LUCIAN BONAPARTE.

B. 61.

2

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Einundsechszigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Siebenundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich,
mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Siebenundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Erstes Kapitel.

Seltsamer Bericht des Baron Fain, Secretairs von Napoleon, über einen Selbstmordsversuch des Kaisers. – Er ist mehr resignirt. – Seine Ansichten über die beste Politik der Bourbons, seiner Nachfolger. – Er verläßt Fontainebleau, und begibt sich nach Elba am 28. April.

Während wir suchen, die Masse von Unglück, die auf Napoleon eindrang, aufzuzählen, scheint es, als ob die Glücksgöttinn entschlossen gewesen wäre, zu zeigen, daß sie das Loos der Menschheit selbst nicht zu Gunsten eines Sterblichen, der so lange ihr Liebling gewesen war, zu wenden gedachte, und immer noch den unbekannten Soldaten, welchen sie zum König von beinahe ganz Europa erhoben hatte, in demselben Grade erniedrigen wollte, als seine Erhöhung glänzend gewesen war; alles, was noch drei Jahre vorher an seiner Person unveräußerlich schien, war nun umgekehrt. Der Sieger war besiegt, der Monarch entthront, der Befreier der Gefangenen selbst in Gefangenschaft, der General von seinen

Soldaten, der Gebieter von seinen Dienern verlassen, der Bruder von seinen Brüdern, der Gatte von seiner Gattinn getrennt, und der Vater von seinem einzigen Kinde losgerissen. Um ihn für den Verlust des schönsten und größten Reiches zu trösten, über das je der Ehrgeiz den Scepter geführt, kam er mit dem Spottnamen eines Kaisers in Besitz einer winzigen Insel, auf welche er, von dem Mitleid solcher Freunde, die noch ihre Gesinnung auszusprechen wagten, von den unverholenen Verwünschungen vieler seiner früheren Untergebenen, die seine jetzige Erniedrigung als keine Genugthuung für das, was sie unter seiner Herrschaft gelitten, ansehen wollten, und dem übel verhehlten Triumph seiner Feinde, in deren Hände er überantwortet war, begleitet, sich zurückziehen mußte.

Ein Römer hätte in diesem zahllosen Unglück einen Wink gesehen, sich das Schwerdt in die Brust zu stoßen. Ein Mann von besserem Glauben hätte sein Auge zurück auf seine Handlungen gewandt, in dem Mißbrauch seines Glückes die Hauptquelle alles dieses Elendes gelesen, und hätte sich geduldig und reuevoll in die Folgen seines Ehrgeizes ergeben. Napoleon gehörte in die Philosophenschule der Römer, und es wird mit Gewißheit, insbesondere von seinem Sekretair, dem Baron Fain berichtet, obgleich es nicht allgemeinen Glauben fand, daß er in dieser verzweifelten Lage seinem Leben durch Selbstmord ein Ende machen wollte.

Der Kaiser hatte nach diesem Bericht schon seit dem Rückzug aus Moskau eine Dosis Opium bei sich geführt, die auf dieselbe Art, wie die von Condorcet gebrauchte, präparirt war. Sein Kammerdiener hörte ihn in der Nacht vom 12. auf den 13. April aufstehen, etwas in ein Glas Wasser gießen, es trinken und wieder in sein Bett zurückkehren. Kurze Zeit darauf bemerkte dieser ein Stöhnen und unterdrücktes Röhren — es wurde Lärm in dem Schlosse — einige Personen von hohem Range standen auf, und begaben sich auf Napoleons Zimmer. Der Chirurgus Yvan, welcher ihm das Gift verschafft hatte, ward gleichfalls gerufen; als er aber hörte, daß sich der Kaiser beklagte, die Operation des Trankes sey nicht schnell genug, ergriff ihn ein panischer Schrecken, und er floh in vollem Laufe aus dem Pallast. Napoleon nahm die ihm anempfohlenen Gegenmittel, und eine lange mit heftigem Schweiße verbundene Betäubung erfolgte. Er erwachte sehr erschöpft, und war erstaunt, sich noch am Leben zu finden; nach augenblicklichem Bedenken rief er aus: „das Schicksal wird es nicht so wollen!" Er schien hierauf damit ausgesöhnt, sich seinem Verhängniß zu fügen, ohne ähnliche Versuche persönlicher Gewaltthat zu machen. Die Meinungen über die Ursache von Napoleons Uebelbefinden sind hier getheilt, einige schreiben es einer Unverdaulichkeit zu; daß er jedoch sehr unwohl war, ist unbestritten. Ein General von

der höchsten Auszeichnung hatte am Morgen des 13. Aprils ein Geschäft mit Napoleon. Er schien bleich und niedergeschlagen, als wäre er erst noch aus einer erschöpfenden Krankheit erstanden. Seine einzige Bekleidung bestand in einem Schlafrock und in Pantoffeln; auch trank er von Zeit zu Zeit etwas Gerstenwasser oder eine andere Flüssigkeit, welche neben ihm stand, und äußerte, er habe eine böse Nacht gehabt, doch sey der Schmerzen jetzt vorüber.

Nach dieser Krisis und der Ratifikation des Traktats, welche seine Marschälle für ihn geschlossen hatten, schien Napoleon ruhiger, als er einige Zeit her war, und unterhielt sich mit seiner Umgebung offen über die Angelegenheiten von Frankreich.

Er gestand, daß nach allen diesen Vorgängen die Herrschaft der Bourbons für Frankreich am besten passen würde, da sie geeignet wäre, alle Parteien zu versöhnen. „Ludwig" sagte er, „hat Talente und Mittel; er ist alt und schwächlich, und wird, denk' ich, seinen Namen zu keiner schlechten Regierung hergeben. Wenn er weise ist, so legt er sich in mein Bett, und begnügt sich, die Leinwand zu wechseln. Aber," fuhr er fort, „er muß die Armee gut halten und sich hüten, auf die Vergangenheit zurückzusehen, sonst wird seine Regierung von kurzer Dauer seyn." Er sprach auch von der Unverletzlichkeit des Verkaufs der National-Domainen, als dem Einschlag, von dem das ganze Gewebe abhänge; „schneidet er

einen Faden davon ab, so fast sich das ganze aus." Von dem alten Adel und den Leuten der höheren Zirkel sprach er mit Erbitterung, und sagte, sie seyen eine englische Kolonie in dem Herzen von Frankreich, die nichts als ihre eigenen Vorrechte wünschten, und eben so leicht für als gegen ihn handeln würden.

„Wäre ich an Ludwigs Stelle," sagte er, „ich würde die kaiserliche Garde nicht beisammen lassen. Ich habe sie zu gut behandelt, als daß ich mich nicht ihrer Ergebenheit versichert hätte; und seine Politik wird erfordern, sie zu entlassen, indem er solchen Offizieren und Soldaten, welche es vorziehen, aus dem Dienste zu treten, gute Jahrgelder aussetzt, und diejenigen, welche bleiben wollen, in der Linie befördert. Hat er dieß gethan, so mag er sich nach Gutdünken aus der Armee eine andere Leibgarde wählen."

Nach diesen denkwürdigen Bemerkungen, welche in der That durch spätere Verfügungen in Erfüllung gingen, schaute Napoleon im Kreise auf seine Offiziere umher, und sprach folgende Worte an sie: — „Meine Herren, wenn ich nicht länger bei Ihnen bin, und Sie eine andere Regierung haben, geziemt es Ihnen, sich aufrichtig an solche anzuschließen, und ihr so getreu zu dienen, als Sie mir gedient haben. Ich ersuche Sie, ich befehle Ihnen, so zu thun. Es haben deßhalb alle, welche nach Paris gehen wollen, meine Erlaubniß hiefür, und diejenigen, welche hier bleiben, thun wohl daran, ihre Unterwerfung unter

die Regierung der Bourbons einzureichen.“ Während jedoch Napoleon diese männigliche würdige Sprache gegen seine Anhänger in Betreff des Wechsels der Regierung führte, liegt am Tage, daß in seinem Innern die Ueberzeugung war, die Bourbons seyen mit zu vielen Schwierigkeiten umgeben, als daß sie dieselben übersteigen könnten, und daß das Schicksal immer noch eine ausgezeichnete Rolle in den Annalen von Europa für ihn im Hinterhalt habe.

Bei einer Privatunterredung mit Macdonald, dessen Antheil bei seiner Thronentsagung wir erwähnt haben, drückte er seine innige Zufriedenheit mit seinem Benehmen aus, bedauerte, seinen Werth nicht früher gekannt zu haben, und bat ihn, ein Andenken von ihm anzunehmen. „Es ist nur,“ fuhr er fort, des Marschalls Einwürfen im Voraus begegnend, „das Geschenk eines Soldaten an seinen Kameraden.“ Und in der That war es mit vielem Zartgefühl gewählt, indem es in einem schönen türkischen Säbel bestand, den Napoleon selbst von Ibrahim Bey in Egypten bekommen hatte.

Als Napoleon nun sich in Gutem oder Bösem in sein Schicksal ergeben hatte, schickte er sich an, am 20. April an den Ort seiner Abgeschiedenheit abzugehen. Erst stand ihm aber noch der schmerzliche Abschied von einem Korps, das ihm insgemein äußerst zugethan, und dem er wahrscheinlich selbst in hohem Grade gewogen war, seiner berühmten kaiserlichen

Garde, bevor. Soviel ihrer zusammengebracht werden konnten, waren vor ihm aufmarschiert; es drangen ihm einige Thränen aus den Augen, und seine Züge hatten den Ausdruck der heftigsten Gemüthsbewegung, da er, wie er damals glauben mußte, zum leztenmal die Genossen so vieler Siege musterte. Er kam zu Pferde heran, stieg ab, und sagte ihnen ein feierliches Lebewohl. „Ganz Europa," sprach er, „hätte sich gegen ihn bewaffnet, Frankreich selbst ihn verlassen und eine andere Dynastie gewählt. Er hätte mit seinen Soldaten noch Jahre langen Bürgerkrieg geführt; allein er würde Frankreich unglücklich gemacht haben. Seyd getreu," fuhr er fort, (diese Worte sind höchst bemerkungswerth) „dem neuen Souverain, welchen Frankreich gewählt hat. Bejammert mein Schicksal nicht; ich werde stets glücklich seyn, so lange ich weiß, daß ihr es seyd. Ich hätte sterben können — nichts war leichter — allein ich werde immer dem Weg der Ehre folgen. Ich will mit der Feder die Thaten verfolgen, die wir zusammen vollbracht haben. Ich kann euch nicht alle umarmen, allein ich umarme euren General," — (er drückte den General an seine Brust) „bringt den Adler hieher!" — (er umarmte die Standarte und schloß) — „geliebter Adler, mögen die Küsse, die ich dir gebe, noch lange durch die Herzen der Tapfern dringen! — Lebt wohl, meine Kinder, — lebt wohl — meine tapfern Waffengenossen, umgebt mich noch ein-

mal — lebt wohl!" Von Kummer niedergebeugt hörten die Veteranen das Lebewohl ihres entthronten Führers; Seufzer und Murren drang aus ihren Gliedern hervor, allein ihre Rührung brach in keine Drohungen oder Gegenvorstellungen aus; sie schienen sich in den Verlust ihres Generals ergeben zu haben, und sich gleich ihm in die Nothwendigkeit zu fügen.

Zweites Kapitel.

Es werden Kommissäre ernannt, um Napoleon zu eskortiren. — Er verläßt Fontainebleau am 20. April. — Seine Zusammenkunft mit Augereau zu Valence. — Ausdruck der öffentlichen Unzufriedenheit gegen Napoleon im Süden von Frankreich. — Besorgnisse für seine persönliche Sicherheit. — Seine eigene unruhige Gemüthsbewegung, seine Vorsichtsmaßregeln. — Er kommt zu Frejus an, geht an Bord des Unerschrockenen mit den Kommissären von England und Oesterreich. — Er kommt am 4. Mai bei Elba an, und landet bei Porto Ferrajo.

Auf dieser unerfreulichen Reise ward Napoleon von Bertrand und Drouet begleitet, die im Unglück ihrem Gebieter rühmliche Treue bewiesen, welcher ihr Wohlthäter im Glücke war. Vier Abgeordnete von den verbündeten Mächten begleite en ihn in seine neue Herrschaft. Ihre Namen sind folgende: General Schouwaloff, von Seite Rußlands, der österreichische General Kohler; der Obrist Sir Niel Campbell im Namen von Großbrittannien, nd der General,

Baron Truchseß Waldburg, als Bevollmächtigter von Preußen. Napoleon empfing die drei ersten mit vieler Höflichkeit, schien aber über die Gegenwart des Kommissärs von Seiten Preußen empfindlich, da dieses Land einst Gegenstand seiner Verachtung, immer aber seines Hasses war. Er konnte nicht verwinden, daß es unmittelbaren Antheil an der Entscheidung seines Schicksals hatte.

Er empfieng den englischen Kommissär mit besondern Achtungsbezeugungen und sagte, er wünsche auf einem englischen Schiffe nach Elba überzufahren, und es sey ihm sehr angenehm, einen englischen Offizier zu seiner Begleitung zu haben. „Ihre Nation," sagte er, „hat einen erhabenen Charakter, vor welchem ich die höchste Achtung habe. Ich wünschte, das französische Volk zu einer solchen Höhe der Gesinnung zu erheben. Allein" — hier stockte er und schien ergriffen. Er sprach mit vieler Artigkeit mit dem österreichischen General Kohler, drückte sich aber etwas bitter gegen den Abgeordneten von Rußland aus. Er bedeutete auch dem Oesterreicher, daß er, wenn ihm seine Aufnahme in Elba nicht zusagen würde, möglicherweise vorziehen würde, sich nach Großbrittannien zurückzuziehen, und fragte General Kohler, ob er glaubte, er würde Schutz von ihnen erhalten. „Ja, Sire," versetzte der Oesterreicher, „um so bereitwilliger, da Ew. Majestät in diesem Lande noch niemals Krieg geführt haben."

Napoleon gab dem Herzog von Bassano eine Abschiedsaudienz und schien ärgerlich, als ein Adjudant von Seiten General Bertrand's ihm ankündigte, daß die für seine Abreise festgesetzte Stunde gekommen sey. „Gut," antwortete er, „das ist etwas Neues. — Seit wann haben sich Unsere Bewegungen nach der Uhr des Großmarschalls gerichtet? Wir werden abreisen, wenn es Uns gefällt — vielleicht gar nicht!" Dieß war jedoch blos eine augenblickliche Anwandlung von Ungeduld.

Napoleon verließ Fontainebleau am 20. April 1814 um 11 Uhr Morgens. Sein Gefolge bestand aus 14 Wagen, und erforderte ein Relais von 40 Postpferden. Auf der Reise, wenigstens zu Anfang derselben, nahm er einen öffentlichen Charakter an, sandte zu den öffentlichen Autoritäten der Städte, und erkundigte sich nach dem Zustande des jedesmaligen Platzes, wie er bei früheren Gelegenheiten gewohnt war.

Man vernahm häufig den Ruf: „vive l'empereur!" was ihm neuen Muth gab. Auf der andern Seite zogen sich die Maires und Unterpräfekten, welche er in Betreff des Verfalls so vieler Städte befragte, sein Mißfallen dadurch zu, daß sie die Symptome des Verfalls dem Krieg oder der Konscription zuschrieben, an einigen Orten trug das Volk die weiße Kokarde und insultirte seine Reise durch das Geschrei: „vive le Roi!"

In einem kleinen Hause nahe bei Valence traf Napoleon am 24. April mit Augereau, seinem alten Genossen in den Feldzügen von Italien, der gewissermaßen sein Lehrer in der Kriegskunst war, zusammen. Der Marschall war ungehalten über einige Aeußerungen in den Bulletins, welche seine Operationen zum Schutze von Lyon tadelten. Als er daher bei dem neuen Wechsel eine Proklamation an seine Armee erließ, schilderte er Napoleon als einen Mann, der sich selbst seinen Sturz zuzog und doch nicht zu sterben wagte. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel, und folgende Worte sollen zwischen ihnen gewechselt worden seyn: — „ich habe deine Proklamation in Händen,“ sagte Napoleon; „Du hast mich verrathen.“ — „Sire,“ entgegnete der Marschall, „Sie haben Frankreich und die Armee verrathen, in dem Sie beide Ihrem wahnsinnigen Ehrgeize opferten.“ — „Du hast dir selbst einen neuen Gebieter gewählt,“ begann Napoleon wieder. — „Ich habe Ihnen hierüber keine Rechenschaft zu geben,“ erwiederte der General. — „Du hast keinen Muth,“ sprach Buonaparte. — „Nein, du hast keinen,“ versetzte der General, und wandte ohne ein Zeichen von Ehrerbietung seinem frühern Gebieter den Rücken zu*).

*) Itinéraire de Buonaparte S. 35. Augereau war ein alter Republikaner, und wollte sich Buonaparte an dem Tage widersetzen, als er den gesetzgebenden Körper auflöste. Er fügte sich ihm während seiner Herrschaft, blieb aber ein strenger Tadler seiner übermäßigen Eroberungssucht.

In Montelimart hörte der verbannte Kaiser den letzten Ausdruck der Achtung und des Mitleids. Er näherte sich nun der Provence, einer Gegend, deren Anhänglichkeit er niemals besaß, und ward mit Verwünschungen und dem Rufe: — „Verderben über den Tyrannen! nieder mit dem Mörder unserer Kinder!" empfangen. Die Sachen sollten noch schlimmer kommen, als sie weiter reisten. Am Montag den 25. April war Sir Niel Campbell Napoleon vorausgereist, und in Avignon angekommen. Hier erkundigte sich der Offizier auf der Wache genau, ob die den Kaiser begleitende Eskorte stark genug sey, um es mit einem Volksauflauf aufzunehmen, der sich bei der Nachricht von seiner Ankunft erheben wollte. Der englische Kommissär ersuchte ihn, die Reise Napoleons mit allen, ihm zu Gebot stehenden Mitteln zu sichern. Man kam überein, daß die frischen Pferde an einem andern Theile der Stadt, als wo sie gewöhnlich gewechselt wurden, aufgestellt werden sollten. Allein der Pöbel entdeckte es, und umgab sie, und nur mit Mühe wurde Napoleon der Wuth des Volkes entrissen. Aehnliche Gefahren erwarteten ihn an andern Orten, und um nicht ermordet zu werden, sah sich der Exkaiser von Frankreich genöthigt, als Postillon oder Bedienter sich zu verkleiden, indem er von Zeit zu Zeit seinen Anzug wechselte, den Dienern befahl, in seiner Gegenwart zu rauchen, und den Kommissären, welche mit ihm

reisten, zu pfeifen oder zu singen, damit der aufgebrachte Pöbel nicht wüßte, wer im Wagen wäre. Zu Orgon brachte das Volk sein eigenes Bildniß in Blut getaucht vor ihn, und hielt seinen Wagen an, bis sie es vor seinen Augen aufgestellt hatten; kurz von Avignon bis La Calade ward er in jeder Stadt und in jedem Dorf auf's Gröblichste insultirt, und nur der angestrengtesten Fürsorge der Kommissäre hatte er es zu verdanken, daß er nicht in Stücke zerrissen wurde. Die Lieblosigkeit des Volkes schien großen Eindruck auf ihn zu machen; er vergoß sogar Thränen, und zeigte auch mehr Furcht vor Ermordung, als sich mit seinem anerkannten Muthe zu vertragen schien; man muß aber bedenken, daß die Gefahr ganz neuer und furchtbarer Art, und im Stande war, manchen in Bestürzung zu setzen, dem die Schrecken der Schlachten vertraute Genossen waren. Die tapfersten Soldaten mochten schaudern vor einem Tode, gleich dem von de Witts. Zu La Calade war er gleich ängstlich, und zeigte große Besorgniß vor Vergiftung. Als er nach Aix kam, wurden von Detachements Gensd'armen und Abtheilungen der verbündeten Truppen Maßregeln getroffen, um seine persönliche Sicherheit nicht gefährden zu lassen *).

---

*) Es ward die Vorkehrung getroffen, daß eine beträchtliche Anzahl Truppen zu Grenoble, Gap und Sisteron zu seinem Schutze aufgestellt wurden, da dieß der Weg war, den er, wie

Auf einem Schlosse, Bouillidou genannt, hatte er eine Zusammenkunft mit seiner Schwester Pauline. Die Neugierde der Frau vom Hause, und zweier oder dreier Damen ließ sie den Weg in seine Nähe finden. Sie sahen einen Herrn in einer österreichischen Uniform. „Wen wünschen Sie zu sehen?“ — „den Kaiser Napoleon.“ — „Ich bin Napoleon.“ — „Sie scherzen, Herr,“ erwiederten die Damen. — „Wie so? ich glaube, Sie erwarteten, daß ich weit schlimmer aussehen sollte? Gestehen sie es, seitdem das Glück mir abhold geworden, muß ich wie ein Schuft, ein Taugenichts, ein Räuber dreinsehen. Aber wissen Sie, wie alles dieß gegangen ist? Es geschah einzig deßhalb, weil ich Frankreich über England zu stellen wünschte.“

Endlich kam er zu Frejus, in demselben Hafen an, der ihn aufnahm, als er von Egypten kommend, auf dem Punkte war, jene bewunderungswürdige Laufbahn zu betreten, und nun, aller Wahrscheinlichkeit nach an derselben Stelle zu beendigen, von der er sich erhoben hatte. Er schloß sich in ein abgelegenes Zimmer ein, und ging mit ungeduldigen hastigen Schritten auf und nieder, indem er zu Zeiten stille stand, um von dem Fenster aus die Ankunft der Schiffe zu erwarten, die ihn, wie es schien, für

---

man erwartete, nehmen würde; allein er schlug, vielleicht um eine Probe seiner Popularität zu machen, den Weg ein, den wir im Detail gegeben haben.

immer von Frankreich entfernen sollten. Die französische Fregatte, die Dryade, und eine Brigge, genannt die Unbeständige, waren von Toulouse nach Frejus gegangen, und lagen bereit, diese Pflicht zu erfüllen. Allein Buonaparte zog es, vielleicht aus Widerwillen, unter der Bourbon'schen Flagge zu segeln, vor, an Bord des Unerschrockenen, eines Schiffes zu gehen, das Sr. brittannischen Majestät gehörte, und von Kapitain Usher befehligt wurde. Da dieses Schiff zur Verfügung des brittischen Kommissärs Sir Niel Campbell gestellt war, so ging dieser gerne auf Napoleons Wunsch ein. Es war Nachts eilf Uhr am 28sten, als er endlich sich unter einer Salve von 21 Kanonen einschiffte. „Adieu Cäsar und sein Glück!" sprach der russische Abgeordnete. Die Kommissäre von Oesterreich und Großbrittannien begleiteten ihn auf seiner Reise *).

---

*) Der preußische Kommissär beschrieb ihre Reise in einer Schrift mit dem Titel: Itinéraire de Buonaparte jusqu' à son embarquement à Frejus, Paris 1815. Die Vorfälle sind genau durch die Erzählungen seiner Reisegenossen bestätigt worden.

Napoleon bezeichnete immer das Pamphlet des General Truchseß Waldburg, sowie die Erzählung von de Pradt's Gesandtschaft nach Polen, als diejenigen Werke, die ihm das größte Unrecht thaten. Entweder fühlte er selbst, daß er sich während dieser Reise nicht ganz dem Karakter eines Helden gemäß benommen hatte, oder mißfiel ihm vielleicht die Bekanntmachung der Details, welche den hohen Grad von Unpopularität bewiesen, in der er im Süden von Frankreich stand.

Während der Reise schien Buenaparte wieder seines ganzen Stolzes mächtig zu werden, und unterhielt sich mit großer Freimüthigkeit und Ungezwungenheit mit Kapitain Usher und Sir Niel Campbell. Der Gegenstand ihrer Unterhaltung führte ihn auf übertriebene Darstellungen der Plane, die er unausgeführt lassen mußte, zu bitteren Ausfällen auf seine Feinde und zu verächtlichen Aeußerungen über die von ihnen getroffenen Maßregeln.

Folgende Einzelnheiten sind unterhaltend, und so weit uns bekannt ist, noch nirgends erschienen. — Er befragte ihn über die Mannszucht auf dem Schiffe und fand sie sehr gut; versicherte aber Kapitain Usher, daß er, wenn seine Macht noch 5 Jahre länger gedauert hätte, 300 Linienschiffe zu seiner Verfügung gehabt haben würde.

Kapitain Usher fragte ihn natürlich, wie er sie hätte bemannen wollen. Napoleon antwortete ihm, er habe in allen Seehäfen und Küstenländern von Frankreich zur Bemannung seiner Flotte eine Konscription von Seeleuten vorgehabt, die sich in dem Zuyder See hätten üben müssen, bis sie geschickt gewesen wären, sich in die offene See zu wagen. Der brittische Offizier konnte kaum ein Lächeln unterdrücken, als er erwiederte, daß die konscribirten Seetruppen eine traurige Figur gespielt haben würden, wenn sich ein Seewind erhoben hätte.

Gegen den österreichischen Gesandten war Napo-

leons beständige Unterhaltung über Vergrößerung der Macht Rußlands, welches, wenn es auf irgend eine Weise die Polen zu einem gut disciplinirten, integrirenden Theil seiner Armee machen könnte, ganz Europa, wie er sagte, überwältigen würde.

Bei einer folgenden Gelegenheit gab der Kaiser seinen Zuhörern eine neue und interessante Geschichte der Erneuerung des Kriegs mit England zum Besten. Nach dieser war die Insel Malta ein bloßer Vorwand. Kurz, nach dem Frieden von Amiens schlug ihm Mr. Addington, damals englischer Premierminister, eine Erneuerung von Mr. Pitt's Handelstraktat mit Frankreich vor; aber er, Napoleon, von dem Wunsche beseelt, die innere Betriebsamkeit Frankreichs zu ermuthigen, habe sich geweigert, in einen solchen Traktat anders, als auf die Bedingung der Reciprocität einzugehen, daß nämlich England, wenn Frankreich so und soviel Millionen englische Waaren eingeführt bekäme, gleichfalls verpflichtet wäre, dagegen dieselbe Quantität von französischen Produkten anzunehmen. Diese Bedingungen wurden von Mr. Addington zurückgewiesen, und Napoleon erklärte ihm, daß, wenn diese seine Prinzipien nicht zu Grund gelegt würden, von keinem Traktat die Rede sey. „Dann," erwiederte Hr. Addington, wie Buonaparte zugibt, „treten die Feindseligkeiten ein; denn, woferne das englische Volk nicht seine Handelsvortheile auf die Bedingungen erhält, an welche es

gewohnt ist, wird es mich nöthigen, den Krieg zu erklären." Und der Krieg fand somit Statt; dessen wirklicher Grund, wie er wiederum darthat, darin lag, daß England die Vortheile des Handels-Vertrags zwischen Vergennes und Pitt zu erhalten entschlossen war. —

„Nun," fuhr er mit größerer Wärme fort, „gibt es keine Macht, die sich Englands System widersetzen kann. Es kann solches ins Unendliche verfolgen. Da wird es nun einen Traktat auf ganz unbillige Bedingungen geben, die den Manufakturen Frankreichs nicht gehörig aufhelfen werden. Die Bourbons sind arme Teufel — er verbesserte sich, — sie sind große Herren, zufrieden, in ihre Staaten zurückzukehren, und ihre Renten zu beziehen; wenn aber das Volk von Frankreich das sieht, und darüber unzufrieden wird, so sind die Bourbons in sechs Monaten wieder fortgejagt." Er schien sich wieder zusammen zu nehmen, als einer, der glaubt, zu viel gesprochen zu haben, und war für den Rest des Tages auffallend zurückhaltender.

Dieser seltsame Ausfall war ein Koncoct nach Napoleons eigenthümlicher Weise, das Wahre in seiner Erzählung mit dem zu vermischen, was für seine Absicht förderlich war, und so brachte er denn so viel Falsches und Trügerisches mit hinein, daß es demjenigen sehr glich, was der englische Dichter von dem katholischen Komplotte sagt:

„Was Wahres war daran, doch untersetzt mit Lügen."

Es ist wahrscheinlich, daß nach dem Frieden von Amiens Lord Sidmouth wünschen mochte, den Handelstraktat zu erneuern; allein es ist durchaus falsch, daß Napoleons Weigerung irgend einen Grund bei der Erneuerung der Feindseligkeiten hatte. Seine Prophezeihung, daß einst nach seinem Sturze die Engländer Frankreich einen nachtheiligen Handelstraktat aufdringen würden, hat sich gleichfalls als falsch erwiesen; und es ist auffallend genug, das er, der an Bord des Unerschrockenen erklärte, daß das Eingehen auf eine solche Maßregel den Sturz der Bourbonen herbeiführen würde, während seines Aufenthaltes auf St. Helena Lord Castlereagh darüber lächerlich machte und tadelte, daß er den Engländern diese Handelssuprematie nicht gesichert hatte, da sie doch, wie er selbst zu beweisen suchte, die wahrscheinliche Ursache eines solchen Resultates war. So wechselten seine Reden, wenn auch nicht seine Handlungen nach seiner augenblicklichen Laune.

An Bord des Unerschrockenen sprach Napoleon mit großer Offenheit über die Leichtigkeit, womit er die Alliirten während des letzten Feldzugs überlistet und geschlagen hätte. „Die schlesische Armee,“ sagte er, „habe ihm am meisten zu schaffen gemacht. Der alte Teufel Blücher war nicht sobald besiegt, als er gleich wieder ins Treffen wollte.“

Er betrachtete seinen Sieg über Schwarzenberg als gewiß, wenn Marmont nicht abgefallen wäre. So sprach er mit dem Anschein großer Freimüthigkeit weiter, und schien sich seinen Schiffsgenossen in jeder Hinsicht angenehm machen zu wollen. Selbst die Schiffsmannschaft, die ihn zuerst mit Verwunderung und Argwohn betrachtete, entging nicht dem Zauber seiner Leutseligkeit, wodurch sie alle gewonnen wurden, den Bootsmann Hinton ausgenommen, ein Mann nach dem alten Schlage, der des Kaisers Lobpreisung nie hören konnte, ohne das bekannte, aber ausdrucksvolle „Humbug *)“ (Schnikschnak) vor sich hin zu murmeln.

Als sie Corsika hinter sich hatten, schlug er Kapitain Usher vor, eine Kanone abzufeuern, um einen Fischerkahn aufzubringen, von welchem er einige Neuigkeiten zu hören hoffte. Kapitain Usher entschuldigte sich und sagte, ein solcher Akt von Feindseligkeit gegen einen Neutralen würde ihn denationalisiren, ein gerader Widerspruch gegen Napoleons Lehre in Betreff des Völkerrechts. Der Kaiser lachte

---

*) Der ehrliche Bootsmann wußte jedoch das Solide in Napoleons Verdiensten wohl zu unterscheiden und zu würdigen. Als er im Namen der Schiffsmannschaft für 200 Louisd'or zu danken hatte, die der Kaiser ihnen schenkte, so wünschte er Sr. Gnaden gute Gesundheit und besser Glück für die Zukunft.

Mit der nämlichen guten Laune nahm Napoleon jeden leichten Scherz auf, der selbst auf seine eigene Kosten gemacht wurde.

herzlich. Ein andermal belustigte er sich damit, daß er die sinnreichen Karrikaturen aufzählte, welche seine Reise in London ins Leben rufen würde. Er schien mit dieser, obgleich ganz eigenthümlichen Art von Satyre auf's innigste vertraut.

Als sie am 4. Mai im Gesichtskreis von Porto Ferrajo, der Hauptstadt von Elba, die einen sehr hübschen Hafen hat, ankamen, fanden sie die Insel in einiger Verwirrung. Die Einwohner hatten sich noch vor Kurzem gegen die Franzosen aufgelehnt, und waren durch den Gouverneur und die Truppen, welche ihre Unterwerfung unter die Bourbonische Regierung eingaben, beschwichtigt worden. Dieser Stand der Dinge vermehrte natürlich Napoleons Besorgnisse, die sich seit seinen Gefahren in der Provence nie ganz gelegt hatten. Selbst an Bord des Unerschrockenen hatte er verlangt, daß ein Marine-Sergant jede Nacht an der Außenseite der Thüre zu seiner Kajüte schlafen, und ein treuer Diener innerhalb derselben wachen sollte. Als sie sich der Insel näherten, zeigte er einiges Bedenken, das Schiff in den Bereich der Batterien zu bringen. Da er am Morgen zuerst landete, geschah es zu einer frühen Stunde und in Verkleidung, nachdem er vorher vom Kapitän Usher zu seiner Bedeckung eine Abtheilung Seesoldaten unter einem Sergeanten sich ausgebeten hatte.

Nachem der Kaiser von Elba, wie man ihn jetzt nennen mag, von seinem Inkognito auf seiner Insel

zum Frühstück an Bord des Schiffes zurückgekehrt war, stieg er um zwei Uhr nebst den Kommissären mit aller Förmlichkeit an das Land, und erhielt, als er den Unerschrockenen verließ, eine königliche Salve. Am Gestade empfingen ihn der Gouverneur, der Präfekt und andere Beamte mit allen Ehrenbezeugungen, die ihnen zu Gebote standen, und führten ihn unter dem Vortritt einer elenden Musikantentruppe in Prozession nach dem Stadthause. Das Volk bewillkommte ihn mit Freudengeschrei. Der Name Buonaparte's, als des Kaisers von Frankreich, war unter ihnen unpopulär gewesen; allein sie versprachen sich davon, daß er als ihr eigener ausschließlicher Souverain unter ihnen residiren sollte, beträchtliche Vortheile.

Drittes Kapitel.

Elba. — Napoleons Lebensweise und Beschäftigung daselbst. — Wirkungen, welche seine Residenz in Elba auf das benachbarte italienische Königreich machte. — Er wird von seiner Mutter und der Prinzessinn Pauline, so wie auch von einem polnischen Frauenzimmer besucht. — Sir Niel Campbell wird als alleiniger Kommissär auf Elba zurückgelassen. — Napoleons Unterhaltungen über den Zustand von Europa. — Seine Geldverlegenheiten. — Seine Besorgnisse wegen Ermordung. — Seine Ungeduld unter diesen Beschwerden. — Bunte Zusammensetzung seines Hofes. — Er zieht sich vermittelst der Hofförmlichkeiten

von dem Umgang mit Sir Niel Campbell zurück. — Symptome einer nahenden Krisis. — Ein Theil der alten Garde verläßt ihn, und kehrt nach Frankreich zurück. — Napoleon entkommt von Elba. — Er wird vergebens von Sir Niel Campbell verfolgt. —

Elba, auf dessen Gränzen das mächtige Reich Napoleons nun zusammengeschmolzen war, ist eine Insel, gegenüber von der Küste von Toskana, von ungefähr 60 (englischen) Meilen im Umfang. Die Luft ist gesund, die Nachbarschaft der Salzteiche ausgenommen. Das Land ist gebirgig, und da sie all die blühende Vegetation Italiens hat, insgemein von romantischem Karakter. Es erzeugt wenig Korn, führt aber eine beträchtliche Quantität Weine aus, und sein Eisen ist berühmt seit den Tagen Virgils, der Elba als eine

„Insula in exhaustis chalybum generosa metallis“

beschreibt. Es liefert auch andere Mineralproducte, die Insel rühmt sich zweier guten Häfen, und bringt Weine, Oliven, Früchte und Mais hervor. Wenn sich ein Kaiserreich innerhalb eines so geringen Flächenraums denken ließe, so könnte Elba, sowohl in Hinsicht auf Anmuth als auf Abwechslung so viel bieten, daß es die Scene eines Sommernachttraums von Souverainität darstellen mochte. Buonaparte schien sich dieser Täuschung hinzugeben, wenn er, von Sir Niel Campbell begleitet, mit seiner gewöhnlichen neugierigen Aufgeräumtheit an den Küsten seines kleinen Staates umherritt. Er verfehlte nicht,

die Eisenbergwerke zu besuchen, und da er erfuhr, daß sie jährlich 500,000 Franken trugen, so sagte er, diese gehören denn also mir? Als man ihm aber bedeutete, daß er diese Revenue der Ehrenlegion angewiesen hätte, rief er aus: „Wo stand aber mein Kopf, als ich ein solches Geschenk machte! allein ich habe viele tolle Dekrete dieser Art erlassen.“

Ein paar Leute aus der ärmern Klasse der Einwohner knieten, warfen sich selbst vor ihm nieder, wenn sie ihm begegneten. Er schien darüber aufgebracht, und schrieb diese entehrende Erniedrigung ihrer elenden Erziehung unter der Mentorschaft der Mönche zu. Bei diesen Verwünschungen zeigte er dieselbe Besorgniß vor meuchlerischer Ermordung, die seine Reise nach Frejus bezeichnet hatte. Zwei wohlbewaffnete Leute ritten vor ihm her, und untersuchten jeden verdächtigen Ort. Als er aber einen Berg über Ferrajo erstieg, und den Ocean in jeder Richtung heranfluthen sah, brach er mit einem gutgelaunten Lächeln in die Worte aus: „Ich muß gestehen, meine Insel ist doch gar zu klein!“ Er gab jedoch vor, er habe sich vollkommen in sein Schicksal ergeben; oft redete er von sich, als einem politisch todten Manne, und sprach für das, was er über politische Angelegenheiten äusserte, deßhalb Glaubwürdigkeit an, weil ihm kein Interesse mehr dafür geblieben sey. Er gab vor, daß er Willens sey, sich ausschließlich der Wissenschaft und Literatur zu widmen.

Zu andern Zeiten sagte er, er wolle auf seinem kleinen Eilande wie ein Friedensrichter in einem Landstädtchen in England residiren. Napoleon kannte sich aber wenig, wenn er wirklich glaubte, sein rastloser, kräftiger Geist würde sich mit der Betrachtung abstrakter Wahrheiten begnügen, oder an der Beschäftigung mit literarischen Untersuchungen Gefallen finden. Er verglich seine Abdankung mit der Karls V., vergaß aber, daß der Rücktritt des österreichischen Kaisers freiwillig war, daß er gegen schlechte Verfolgungen Schutz hatte, und daß selbst im Besitze dieser Trostgründe Karl mit seiner Zurückgezogenheit unzufrieden ward. Der Karakter Buonaparte's war im Gegentheil für keinerlei Art von Zurückgezogenheit geschaffen. Seine Plane hatten auf Elba noch denselben kühnen Flug, in welchem sie Europa so lange erschreckt und beunruhigt hatten; die Aussenseite alles dessen, was um ihn her war, zu verändern, ausgedehnte Umgestaltungen zu ersinnen, ohne genau die Mittel zu erwägen, durch welche sie vor sich gehen sollten; in seinem winzigen Staate solche Veränderungen zu treffen, wie sie nur immer dessen Grenzen erlaubten, kurz im verjüngten Maßstabe alles das durcheinander zu kehren, was er im Großen versucht hatte, auf Elba dasselbe politische System anzuwenden, das er so lange in Europa befolgt hatte, war der einzige Weg, auf dem er für die ungeduldige Thatkraft seines Geistes, der von frühester Jugend auf andere

zu wirken gewohnt war, Unterhaltung und Beschäftigung fand. Er wurde aber lethargisch, verdrüßlich und unzufrieden, wenn er aus Mangel an anderer Beschäftigung genöthigt war, mit sich selbst zu verkehren.

Während der ersten zwei oder drei Wochen seines Aufenthalts auf der Insel Elba hatte Napoleon bereits solche Verbesserungen, oder wenigstens Veränderungen und Neuerungen entworfen, daß sie, wenn sie mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln ausgeführt werden sollten, vielleicht sein ganzes Leben in Anspruch genommen hätten. Es war kein Wunder, wenn er, der gewohnt war, überall das Wort zu führen, Gehorsam zu finden, und als Oberhaupt eines großen Reiches die leitenden Plane zu entwerfen, sich erinnerte, daß seine gegenwärtigen Operationen sich auf ein winziges Inselchen beschränkten, wo die Ausführung großartiger Plane nicht sowohl nach dem Nutzen, sondern durch den Mangel an Mitteln beschränkt wurde.

Im Verlauf einer Reise von zwei oder drei Tagen hatte Napoleon mit derselben Geschwindigkeit, die seine Bewegungen bei seinen häufigen Siegen durch Frankreich karakterisirt hatte, jeden Ort auf seinem kleinen Eilande, die Minen, Wälder, Salzteiche, Häfen, Befestigungswerke, kurz Alles besucht, was einer augenblicklichen Beachtung würdig war, und Verbesserungen und Neuerungen mit jedem derselben ausgedacht. Bis er dieß gethan hatte, konnte er weder

rasten noch ruhen, und als er es gethan, da mangelte es ihm an Beschäftigung.

Einer seiner ersten und vielleicht am meisten karakteristischen Plane ging dahin, seine Liliputerherrschaft durch Besitznahme von einem unbewohnten Eilande, Rianosa genannt, das wegen der häufigen Landungen von Korsaren unbewohnt blieb, zu erweitern und zu vergrößern. Er sandte vierzig Mann seiner Garde nebst einer Begleitung von zehn unabhängigen Leuten von der Insel auf diese Expedition — (welcher Kontrast mit denen, welche er früher machte!) — nahm einen Fortificationsplan auf, und bemerkte mit Selbstzufriedenheit: „Europa wird sagen, ich habe bereits eine Eroberung gemacht.“

In unglaublich kurzer Zeit hatte Napoleon den Plan zu mehreren Straßen entworfen, Mittel ersonnen, aus den Gebirgen Wasser nach Porto Ferrajo zu leiten, die Erbauung zweier Palläste, den einen auf dem Lande, den andern in der Stadt, einer besondern Wohnung für seine Schwester Pauline, Ställe für 150 Pferde, eines Lazareths, mehrerer Gebäude zum Behuf der Thunfischerei und der Salzwerke nach einem neuen Plane in Porto Longone beschlossen.

Der Kaiser von Elba beschloß gleichfalls, mehrere Domainen zu kaufen, und hatte den Preis selbst angesetzt, denn die Einwillung des Eigenthümers wurde für nicht wesentlich bei dem Handel angesehen. Er endigte damit, daß er in verschiedenen Theilen des

Eilandes vier Residenzen erbaute, und weil seine Unterhaltung in beständiger Veränderung und Abwechslung bestand, reiste er mit der Rastlosigkeit eines Vogels im Käfig, der von Stange zu Stange springt, weil ihm verwehrt ist, sich in die Luft, sein natürliches Element, zu schwingen, von der einen in die andere. Es schien, als ob die Größe des Objekts nicht sowohl der Gegenstand seiner Betrachtung wäre, wenn ihm dieses nur unmittelbaren Stoff gab, seinen beständigen und ungeduldigen Trieb nach Thätigkeit zu befriedigen. Er war einem leidenschaftlichen Spieler zu vergleichen, der, nicht mehr im Stande, große Summen einzusetzen, lieber niedrig spielt, als daß er den Spieltisch verläßt.

Napoleon richtete seinen Hof auf einen so ehrgeizigen Fuß ein, daß er mehr mit dem, was er gewesen, als mit dem, auf was er reduzirt war, im Verhältniß stand, während zugleich die Einrichtung und die innern Bequemlichkeiten des kaiserlichen Pallastes bei Weitem einfacher waren, als bei einem Engländer von gewöhnlichem Rang *). Die Proklamation des französischen Gouverneurs, in welcher er seine Gewalt an Napoleon übertrug, geschah in guten und ziemlichen Ausdrücken, aber das geistliche Mandat des

*) Wir sind in den Stand gesetzt, über diese Punkte dem Publikum einen genauen und interessanten Bericht von Edward Hawke Locker Esq., nun Sekretär bei dem Greenwicher Hospital, zu geben.

General-Vikars Arrighi, eines Verwandten von Bonaparte, welches bestimmt war, dem Volke von Elba Glück zu wünschen, daß sie Unterthanen des großen Napoleon geworden seyen, war äusserst possierlich. „Erhoben zu der hohen Ehre, den Gesalbten des Herrn zu empfangen,“ — damit beschrieb er den unerschöpflichen Born von Reichthum, der sich durch die Hände der Fremden, die kommen würden, um den Helden zu schauen, über das Volk ergießen würde. Die Erklärung lautete, als ob die Insel die Residenz eines unbekannten Thieres geworden wäre, das nun für Geld gezeigt werden sollte.

Das Personal von Napoleons Haushalt, obgleich auf 45 Personen reduzirt, behielt immer noch seine Titel, und sprach den einem kaiserlichen Hofe zukommenden Rang an, wovon wir den winzigen Souverain sogleich einen politischen Gebrauch machen sehen. Er zog eine Nationalfahne auf, die auf der rechten Seite eine rothe Binde auf einem weißen Felde, und auf der Binde drei Bienen hatte. Da er entdeckt hatte, daß der alte Namen von Porto Ferrajo Komopoli (d. i. die Stadt von Komo) war, so befahl er, um seiner Hauptstadt die gebührende Würde zu geben, sie Kosmopoli, d. h. die Stadt aller Nationen, zu nennen.

Seine Leibgarde, aus etwa 700 Mann Infanterie und 80 Kavalleristen bestehend, schien Napoleons Aufmerksamkeit in gleichem Grade, wie früher die große

Armee, zu beschäftigen. Sie wurden beständig exerzirt, besonders im Schießen und Bombenwerfen, und bald war er, wie man bemerkte, darauf bedacht, sie zu rekrutiren. Dieß fiel nicht schwer, wo die ganze Welt erst noch in den Waffen stand, und sich mit einem Handwerk beschäftigte, dem viele ohne Zweifel, für die ein friedliches Leben keine Reize hatte, mit Bedauern entsagten, und wozu sie sich wieder zurücksehnten.

Schon im Monat Junius 1814 war eine bedeutende Gährung in Italien, welches die Nachbarschaft Elba's, der Aufenthalt mehrerer Glieder der Buonapartischen Familie und die Herrschaft Murats zu einem allgemeinen Sammlungsort der Freunde und Bewunderer Buonaparte's machte. Jeden Tag nahm dieses Treiben zu, und durch verschiedene Künste suchte man eine Aussicht auf Napoleons zukünftige Rückkehr zu verbreiten; Schaaren von Rekruten schifften von Italien nach Elba hinüber, um sich in Napoleons Garden einreihen zu lassen, und zwei Individuen, die in seinem Dienste standen, wurden in Leghorn verhaftet, bei denen man Listen von mehreren Hunderten vorfand, die Napoleon dienen wollten. Diese Gährung und Unzufriedenheit, welche auf solche Weise in Italien erzeugt wurde, stieg sehr durch das unpolitische Benehmen des Civilgouverneurs von Toskana, Fürst Rospigliosi, welcher alle Formen und Einrichtungen, welche früher unter den Herzogen von

Toskana galten, wieder zurückrief, das Museum aufhob, das von Buonaparte's Schwester errichtet war, und während er zu allen Abgeschmacktheiten der alten Regierung zurückkehrte, keine der von den Franzosen angesetzten Abgaben erließ.

Napoleons Benehmen gegen die Flüchtlinge, die ihren Weg nach Elba fanden, mag aus folgender Skitze entnommen werden. Am 11. Juli wurde Colomboni, Kommandant eines Bataillons vom 4ten Linienregiment in Italien, dem Kaiser als neu angekommen vorgestellt. „Gut, Colomboni, was haben sie in Elba zu schaffen?" —

„Erstlich, Ew. Majestät meine schuldige Ehrerbietung zu bezeugen; zweitens mich anzubieten, unter Ihren Garden eine Muskete zu tragen."

„Das ist zu niedrig für Sie, Sie müssen es etwas besser haben," erwiederte Napoleon, und setzte ihm sogleich einen jährlichen Gehalt von 1200 Fr. aus, obgleich es wohl bekannt ist, daß der Kaiser damals selbst in großer Geldverlegenheit war.

Gegen die Mitte des Sommers ward Napoleon von seiner Mutter und seiner Schwester, der Prinzessinn Pauline, besucht. Zu dieser Zeit schien er gleichfalls eine Wiedervereinigung mit seiner Gemahlin Marie Louise erwartet zu haben, welche, wie es hieß, nach Italien kommen sollte, um von ihren dortigen Landen Besitz zu nehmen. Ihre Trennung nebst den Umständen, die vor Paris statt fanden, wa-

ren der einzige Gegenstand, über den ihn seine Mäßigung verließ. Hierüber führte er immer eine starke und heftige Sprache, und sagte, daß das Verbot mit seiner Gemahlinn und seinem Sohne umzugehen, zu Wien allgemeine Mißbilligung errege, — daß in neueren Zeiten kein gleicher Grad von Unmenschlichkeit und Ungerechtigkeit erhört worden sey, — daß die Kaiserinn gefangen gehalten werde, indem sie beständig ein hiezu aufgestellter Offizier begleiten müsse, — sie hätte, ehe sie Orleans verlassen, geäussert, daß sie die Erlaubniß verlange, auf der Insel Elba sich wieder zu ihm zu begeben, allein es sey ihr verweigert worden. Es ließ sich, fuhr er fort, bei dieser Trennung ein Schatten von Politik, aber keiner von Gerechtigkeit denken. Oesterreich wollte die Tochter ihres Souverains mit dem Kaiser von Frankreich vermählen, suchte aber alle Verbindung mit dem Kaiser von Elba abzubrechen, weil zu befürchten wäre, daß die, einer Tochter vom Hause Habsburg gebührende Ehrerbietung, wenn sie bei ihrem Ehegemahl residirte, zu vielen Glanz auf den abgedankten Souverain verbreiten würde.

Der österreichische Kommissär, General Kohler, bestand seiner Seits darauf, daß die Trennung mit Einwilligung, und sogar auf Ersuchen der Kaiserinn Marie Louise statt gefunden habe, und gab zu verstehen, daß Napoleons Wunsch nach ihrer Vereinigung aus anderen Gründen, als denen häuslicher Zunei-

gung, entsprungen sey. Geben wir aber auch zu, daß Napoleons Absichten, wenn er so ernstlichen Wunsch nach der Gemeinschaft mit seiner Gemahlin hegte, politischer Natur waren, so können wir dennoch nicht einsehen, wie ein solches Verlangen aus Gründen der Vernunft oder der Gerechtigkeit abgeschlagen werden konnte, da solches selbst einem zur Transportation verurtheilten Bösewicht erfüllt wird.

Wir hielten es nicht für nothwendig, die Erzählung wichtiger Begebenheiten durch Aufführung von Details zu unterbrechen, die mehr in den Roman gehören; da wir aber Napoleon jetzt mehr nach seinem Privatkarakter schildern, so mag ein mysteriöser Umstand seine Erwähnung finden.

Gegen das Ende Augusts 1814 kam ein Frauenzimmer mit einem Knaben von 5 bis 6 Jahren von Leghorn her auf der Insel Elba an. Sie ward von Napoleon mit großer Aufmerksamkeit, zugleich aber mit besonderer Heimlichkeit empfangen, und in eine kleine sehr entfernte Villa in dem entlegensten Winkel des Eilandes einlogirt. Die Bewohner von Elba schlossen natürlich, daß dieß die Kaiserinn Marie Louise und ihr Sohn seyn müßten; allein sie ward von der nähern Umgebung Napoleons für ein polnisches Frauenzimmer aus Warschau erkannt, und der Knabe war das Unterpfand eines Liebesverhältnisses zwischen ihr und Napoleon vor mehreren Jahren. Der Grund

ihrer eiligen Abreise mochte Zartgefühl für Marie Louise und die Besorgniß seyn, dem Wiener Hof einen Grund für die fortgesetzte Trennung zu geben, über welche Napoleon sich beklagte. In der That schrieben die Oesterreicher, um ihr eigenes Benehmen zu vertheidigen, alles den Unregelmäßigkeiten Buonaparte's zu; die Untersuchung der Wahrheit dieser Beschuldigungen möchte aber nicht sehr erbaulich seyn.

Um die Mitte des Mai's verabschiedete sich Baron Kohler von Napoleon, um nach Wien zurückzukehren. Er war ein österreichischer General von Rang und Ruf, ein vertrauter Freund und alter Schulkamerad des Fürsten Schwarzenberg. Die Trennungsscene Napoleons von diesem Manne war von des Kaisers Seite äußerst rührend. Er weinte, als er General Kohler umarmte, und beschwor ihn, wo möglich für seine Wiedervereinigung mit seiner Gemahlinn und seinem Kinde zu sorgen — nannte ihn den Retter seines Lebens, bedauerte, nicht im Falle zu seyn, ihm ein würdiges Andenken geben zu können, — hielt schließlich den österreichischen General mehrere Minuten umarmt, und wiederholte Ausdrücke der wärmsten Zuneigung. Diese Rührung war aber durchaus nur einseitig, denn als ein Engländer, welcher Zeuge dieser Scene war, Kohler nachher fragte, an was er gedacht hätte, als er dem Kaiser in den Armen gele-

gen, antwortete der Oesterreicher, — „an Judas Ischariot."

Nach der Abreise des Baron Kohlers war Obrist Sir Niel Campbell der einzige von den vier Kommissären, der auf Befehl des brittischen Kabinets in Elba blieb. Es war schwer zu sagen, was sein wirkliches Geschäft oder was seine Instruktionen waren. Er hatte weder Gewalt, Titel, noch Mittel, Napoleons Bewegungen entgegen zu treten. Der Kaiser war kraft eines Traktats — ob weise oder thöricht, war zu spät zu fragen — als unabhängiger Souverain betrachtet. Sir Niel Campbell konnte also nur in der Eigenschaft eines Abgesandten an seinem Hofe zugelassen werden, und auch nicht eines Abgesandten von gewöhnlichem Karakter, um Geschäfte in Ordnung zu bringen, die den Hof betrafen, von welchem er abgesandt wurde, sondern in einer Eigenschaft, die durchaus nicht eingestanden wurde, mit der Obliegenheit nämlich, das Benehmen dessen zu beobachten, an dessen Hof er residiren sollte. Wirklich hatte Sir Niel Campbell keine direkte oder ostensible Stellung, was denn auch der französische Minister von Elba sogleich benutzte. Drouet, Gouverneur von Porto Ferrajo, stellte so genaue Nachfragen von dem brittischen Abgesandten angenommenen Karakter und der Länge seines Aufenthalts an, daß sich letzterer zu der Erklärung genöthigt sah, seine Befehle gingen dahin, bis zur Auflösung des

Kongresses, der nun die Verhältnisse Europens festsetzen sollte, in Elba zu bleiben; sollte er jedoch die Weisung bekommen, auch nach dieser Zeit da zu bleiben, so wollte er sich dafür verwenden, daß seine Stellung einen öffentlichen, und wie er nicht zweifle, achtbaren Karakter bekomme.

Napoleon hatte nichts gegen die längere obgleich zweideutige Gegenwart Sir Niel Campbells auf Elba einzuwenden. Im Gegentheil gab er sich das Ansehen, als fände er Gefallen daran. Geraume Zeit schien er sogar die Gesellschaft des englischen Abgesandten aufzusuchen, hielt mehrere Unterredungen mit ihm, und sprach mit anscheinender Vertraulichkeit über öffentliche Angelegenheiten. Solche Unterredungen liegen im Auszuge vor uns, und obgleich es auf der einen Seite augenscheinlich ist, daß Napoleons Aeußerungen im Allgemeinen nach einem vorbedachten Plane eingerichtet waren, so ist doch auf der andern Seite eben so gewiß, daß sein feuriges Temperament ihn, wenn er einmal im Flusse des Gespräches war, mehr von seinen wirklichen Ansichten entdecken ließ, als er nach kälterer Ueberlegung hätte geschehen lassen.

Am 16. September 1814 z. B. hatte Sir Niel Campbell eine dreistündige Audienz, während welcher Napoleon mit seiner Unfähigkeit, länger zu sitzen, von einem Ende des Zimmers bis zum andern auf und nieder ging, und unaufhörlich sprach. Er ward

glücklich, wie er sagte, daß Sir Niel in Elba blieb pour rompre la chimère (um den Gedanken zu widerlegen) daß er, Buonaparte, die fernere Absicht habe, den Frieden von Europa zu stören. „Ich denke," fuhr er fort, „an nichts, was außer dem Bereich meiner kleinen Eilande liegt. Ich hätte den Krieg noch 20 Jahre hinausziehen können, wenn ich gewollt hätte. Ich bin nun ein gestorbener Mann, mit Nichts, als meiner Familie, meiner Abgeschiedenheit, meinem Hause, meinen Kühen und meinem Federvieh beschäftigt;" dann sprach er in den ehrendsten Ausdrücken von dem englischen Karakter, und betheuerte, daß er immer seine aufrichtigste Bewunderung besessen, ungeachtet der Vorwürfe, die solchem in seinem Namen gemacht worden seyen. Er ersuchte den brittischen Abgesandten, ihm in Bälde für eine englische Grammatik besorgt zu seyn. Es ist zu bedauern, daß Mr. Hinton, der Bootsmann, nicht gegenwärtig war, um diese Lobsprüche mit seinem beliebten Stoßseufzer zu begleiten.

Gegen das Ende der Unterhaltung war der Kaiser von Elba wahrscheinlich ernsthafter. Er erkundigte sich eifrig nach dem wirklichen Zustand von Frankreich. Sir Niel Campbell benachrichtigte ihn, daß alles, was er hören könnte, von der großen Weisheit und Mäßigung des Souverains und der Regierung zeuge; er gestand jedoch, daß diejenigen,

welche gute Anstellungen verloren, die Kriegsgefangenen, welche von außen heimgekehrt, und ein großer Theil der Armee, die noch beisammen blieb, Napoleon immer noch zugethan wären. Buonaparte schien dagegen die Stabilität des Thrones zuzugeben, da er in den Marschällen und hohen Offizieren eine Stütze finde; allein er lachte über die Idee, Frankreich die Wohlthat einer freien Verfassung zu geben, und sagte, der Versuch, die englische nachzuahmen, würde eine Farçe, eine Karrikatur werden. Es wäre unmöglich, bemerkte er, die zwei Parlamentskammern nachzuahmen, denn solche respektable Familien, wie diejenigen, welche die Aristokratie von England bildeten, existirten bis jetzt in Frankreich nicht. Er sprach mit Bitterkeit von der Cession Belgiens, und davon, daß Frankreich Antwerpen verloren. Er rede hier, meinte er, als Zuschauer ohne Hoffnung oder Interesse, denn er habe keines; daß man aber die Franzosen so sehr gedemüthigt habe, zeuge von Unkenntniß ihres Nationalkarakters. Ihr Hauptgefühl sey Stolz und Ehre, und die Verbündeten dürften keinen Zustand der Zufriedenheit und Ruhe bei der Lage erwarten, in welche sie Frankreich versetzt hätten. Die Franzosen, sagte er, seyen einzig durch eine große numerische Uebermacht besiegt, und daher nicht erniedrigt worden, die Bevölkerung habe nicht so viel gelitten, als man glaube, denn er habe immer das Blut der Franzosen verschont, und das der Italiener, der Deutschen und

anderer Ausländer gefährdet; er bemerkte, daß die Erkenntlichkeit Ludwigs XVIII. gegen Großbrittannien eine Beleidigung für Frankreich sey, und daß man den König spottweise den Vicekönig von England nenne.

In den letzten Monaten des Jahres 1814 merkte Sir Niel Campbell, daß Napoleon ihn, soviel es ohne positive Unhöflichkeit möglich war, von seiner Gegenwart auszuschließen suchte. Er verschanzte sich in alle Förmlichkeiten eines kaiserlichen Hofes, und ohne dem brittischen Präsidenten einen positiven Beschwerdegrund oder ein Recht zu geben, eine Erklärung zu verlangen, suchte er ihm großentheils alle Gelegenheit zu einer Unterredung abzuschneiden. Die einzige Gelegenheit, bei der er Zutritt bei Napoleon erhielt, war seiner jedesmaligen Rückkehr von kurzen Ausflügen nach Leghorn und Florenz, wo es Sache der Etikette war, ihm bei dem Lever aufzuwarten.

Bei solchen Gelegenheiten wurde der Inhalt von Napoleons Prophezeihungen für den Frieden von Europa drohend. Er sprach beständig von einer Beschimpfung Frankreichs, indem man ihm Belgien und seinen Lieblingsgegenstand Antwerpen genommen habe.

Am 30. Oktober schilderte er, als er sich über dieses Kapitel verbreitete, die Reizbarkeit der Nation, und sagte, jeder Franzose betrachte den Rhein als Frankreichs natürliche Grenze, und nichts könne diese Meinung ändern. Es fehle, fuhr er fort, in Frankreich nicht an einer, durch natürliche Anlage, durch die

Folgen der Revolution und die Idee des Ruhms vor jeder andern Nation kriegerischen Bevölkerung. So war nach seiner Angabe Ludwig XIV. trotz allem Unglück, das er über das Land brachte, immer noch beliebt wegen des Glanzes seiner Siege und der Pracht seines Hofes. Die Schlacht bei Roßbach habe die Revolution herbeigeführt. Ludwig XVIII. verstehe den Karakter der Franzosen durchaus nicht, wenn er meinte, daß er durch Vernunftschlüsse oder Ueberredung, oder das Geschenk einer freien Verfassung das Volk dazu vermögen könnte, in einen Zustand von friedlicher Betriebsamkeit herabzusinken. Er behauptete, daß die Anwesenheit des Herzogs von Wellington in Paris eine Beschimpfung der französischen Nation sey, daß im Lande noch große Zwietracht herrsche, und der König in der Armee und unter dem Volke nur wenige Freunde zähle. Vielleicht versuche der König sich eines Theils der Armee dadurch zu entledigen, daß er sie nach St. Domingo schickte; allein das würde man, meinte er, leicht durchschauen, er selbst habe eine traurige Erfahrung mit dem Verlust von 30,000 Mann gemacht, welche die Nutzlosigkeit solcher Expeditionen genugsam bewiesen hätte. Dann hielt er an sich, und suchte zu zeigen, daß er bei den prophezeihten Revolutionen kein persönliches Interesse noch irgend eine Hoffnung habe. „Ich bin ein gestorbener Mann," sprach er, „ich wurde zum Soldaten geboren, habe einen Thron bestiegen, bin von ihm herabgestiegen, und somit auf alles vorbe-

rettet, was mich treffen mag. Sie mögen mich an eine entfernte Küste bringen, oder hier mich zum Tode führen, ich werde meine Brust frei dem Dolche öffnen. Als ich noch General Buonaparte war, hatte ich mir eigenes Vermögen erworben — nun bin ich alles dessen beraubt."

Bei einer andern Gelegenheit beschrieb er die Gährung in Frankreich, wovon er durch die Korrespondenz seiner Garden mit ihrem Heimathlande in Kenntniß gesetzt worden sey, und er vergaß seine Rolle als Verstorbener so sehr, daß er offen erklärte, die gegenwärtige Unzufriedenheit würde mit aller Furie der früheren Revolution hervorbrechen, und seine Wiederauferstehung nothwendig machen, „dann," so schloß er, „werden die Souveraine Europa's bald finden, wie es für ihre eigene Ruhe nothwendig werde, mich zur Beschwörung des Sturmes aufzufordern.

Diese Art der Unterhaltung war vielleicht die beste, seinen geheimen Vorsatz vor dem brittischen Kommissär zu verbergen. Sir Niel Campbell, obgleich nicht ohne Argwohn, hielt es dennoch für unwahrscheinlich, daß er mit einem excentrischen Entschluß umginge, wenn er nicht von Seiten Frankreichs oder Italiens dazu versucht würde.

Napoleon führte dieselbe Sprache gegen andere, wie gegen den brittischen Regenten. Er war freundlich, selbst herzlich (wie es schien) gegen die vielen Fremden, welche aus Neugierde kamen, ihn zu be-

suchen. Er sprach von seiner Abgeschiedenheit, wie Diocletian in den Gärten von Salona gethan haben mochte; er schien seine politische Laufbahn für beendigt anzusehen, und hauptsächlich damit beschäftigt zu seyn, solche Punkte in seinem früheren Leben aufzuklären, welche von der Welt streng beurtheilt werden konnten. Indem Buonaparte freie und unbefangene Antworten denen, welche mit ihm umgingen, und besonders Engländern von Rang ertheilte, fand er darin ein bereites Mittel, dem Publikum solche Aufklärungen in Betreff seines vergangenen Lebens mitzutheilen, wie sie sich am besten für seine Absicht eignen mochten. So suchte er den Plan der Vergiftung seiner Gefangenen in Syrien, des Blutbads in Jaffa, die Ermordung des Herzogs Enghien, und andere Gräuelthaten nicht zu läugnen, sondern zu beschönigen. Ein Kaiser, ein Eroberer, der sich vom Kriege zurückgezogen und seiner Gewalt beraubt ist, muß günstiges Gehör bei solchen finden, die das romantische Vergnügen haben, ihn seine eigene Sache plädiren zu hören. Mildere Ansichten über seine Maßregel begannen in Europa in Umlauf zu kommen; und über der Neugierde, den gefangenen Souverain zu sehen und zu bewundern, vergaß man der Verheerungen, die er im Zustand der Freiheit angerichtet hatte.

Als der Winter anfieng, konnte man eine Veränderung in Napoleons Manieren und Gewohnheiten bemerken. Die Umgestaltungen, welche er auf der

Insel vorbereitet, hatten für ihn nicht mehr dasselbe Interesse; er verzichtete von Zeit zu Zeit auf die starke Bewegung, die er anfangs gemacht, bediente sich lieber eines Wagens, denn seines Rosses, und versank zuweilen in einen Zustand tiefsinniger Betrachtung, der mit düsterer Niedergeschlagenheit verbunden war.

Auch verfiel er in Unruhe, der er bisher fremd geblieben war, und die sich von pekuniären Verlegenheiten herschrieb. Er hatte sich mit unvorsichtigem Eifer in Ausgaben versetzt, ohne seine Hülfsquellen gegen die Kosten der projektirten Aenderungen in Anschlag zu bringen.

Das baare Geld, welches er mit aus Frankreich brachte, schien bald zu Ende gegangen, und um wieder Zubuße zu haben, erließ er an die Bewohner seiner Insel den Befehl, in dem Monat Junius die Steuern des laufenden Jahres zu zahlen. Dieß veranlaßte persönliche Bitten und Unzufriedenheit. Man stellte ihm vor, daß die Bewohner der Insel, weil sie ihren Wein in den vergangenen Monaten nicht verwerthen konnten, in solcher Noth wären, daß sie aufs äußerste getrieben würden, wenn man auf der Forderung bestünde. In einigen Dörfern fanden die Steuereinnehmer des Kaisers Widerstand und wurden insultirt. Napoleon detachirte seiner Seits einen Theil seiner Truppen, um sie bei dem insurgirten Landvolk einzu-

legen und so lange auf dessen Kosten unterhalten zu lassen, bis die Steuern bezahlt seyn würden.

So finden wir bei dieser seiner Miniatur-Regierung dieselbe Weisheit und dieselben Fehler, wodurch Buonaparte die Herrschaft der Welt gewonnen und verloren hatte. Die Plane der Verbesserungen im Innern, welche er entworfen, waren wahrscheinlich an sich sehr gut; allein er schritt zur Ausführung dessen, was er beschlossen, mit zu großem und zu rücksichtslosem Ungestüm, mit zu eigensinniger Entschiedenheit, das, was ihm gut dünkte, auszuführen, und mit zu weniger Berücksichtigung der Gesinnungen Anderer.

Da die Steuern nur eine geringe Hülfsquelle boten, und die Summen mit Mühe von den dürftigen Eiländern eingetrieben wurden, so mußte Napoleon zu andern Hülfsquellen seine Zuflucht nehmen, die für einen Mann von seinem Stolze äußerst verdrüßlich seyn mußten. Da aber seine Einkünfte, soweit sie sich schätzen ließen, nicht über 300,000 Fr. betrugen, und seine Ausgaben sich zum wenigsten auf eine Million beliefen, so sah er sich genöthigt, den Gehalt der meisten seiner Dienerschaft herabzusetzen, und den Lohn der Bergleute auf den vierten Theil zu reduciren, durch den Verkauf der für die Garnisonen aufbewahrten Provisionen, ja selbst durch Verwerthung eines Artillerietrains an den Herzog von Toskana, sich Geld zu verschaffen; auch gab er einiges Eigenthum weg, ein großes Haus, das zu einer Kaserne gebraucht wor-

den war, und entschloß sich sogar endlich das Stadthaus zu Porto Ferrajo zu verkaufen.

Wir haben angeführt, daß Napoleons ungeduldiger Eifer, alle Plane, die in seinem fruchtbaren Geiste aufstiegen, sogleich auszuführen, die Grundursache dieser Geldverlegenheiten war. Allein sie waren nicht weniger dem unehrenhaften unwürdigen Benehmen des französischen Ministeriums zu Schuld zu legen.

Die französische Regierung war unter allen andern am meisten durch Gewissen, Ehre und Politik verpflichtet, daß der Traktat von Fontainebleau, welcher der Schemel war, auf welchem Ludwig XVIII. wieder den Thron bestieg, gegen Napoleon genau gehalten würde. Der sechste Artikel dieses Traktats setzt eine Leibrente, oder Revenue von 2,500,000 Fr. fest, die in den Staats-Etat von Frankreich aufgenommen, und ohne Abzug oder Verzögerung Napoleon Buonaparte entrichtet werden sollten. Dieser jährliche Gehalt wurde von den Marschällen Macdonald und Ney als Entschädigung für Napoleons Resignation stipulirt, und die französischen Minister konnten, ohne große Ungerechtigkeit gegen Napoleon, und ohne Beschimpfung der verbündeten Mächte die Bezahlung dieser Summe nicht verweigern. Nichts desto weniger wurde diese Rente nicht nur nicht regelmäßig ausbezahlt, sondern man fand nicht einmal eine Spur, daß Napoleon jemals eine einzelne Summe davon übermacht wurde. Der brittische Präsident erklärte, als er den

Exkaiser in solchen Verlegenheiten sah, zu wiederholten Malen, daß er, wenn diese Verlegenheiten ihn noch länger drücken würden, und er nicht nach außen einen gebührenden Hofstaat unterhalten könnte, gar wohl im Stande wäre, mit seinen Truppen nach Piombino überzusetzen, oder einen andern tollkühnen Streich zu unternehmen. Dieß war Sir Niel Campbells Meinung am 31. Oct. 1814, und Lord Castlereagh machte darüber ernstliche Vorstellungen, obgleich Großbrittannien die einzige Macht unter den Verbündeten war, welche dem Traktat von Fontainebleau nicht ursprünglich beitrat, und somit die Vollziehung desselben seinen Theilnehmern mit Sicherheit anheimgeben konnte. Die Franzosen schämten sich nicht, für ihr Benehmen die technische Rechtfertigung vorzubringen, daß man den Jahrsgehalt nicht eher zu zahlen schuldig sey, als bis das Jahr verflossen wäre, eine Rechtfertigung, welche wir nur als Ausflucht betrachten können, da eine solche Pension für den Lebensunterhalt dient, und deren Raten vorausbezahlt werden müssen. Der Gegenstand wurde zu wiederholten Malen von Sir Niel Campbell in Anregung gebracht; allein es scheint nicht, daß das französische Ministerium von einem Verfahren abging, das, aus gemeiner Rachsucht, oder Geiz, oder daraus entstanden, daß es selbst in Verlegenheit war, eben so unehrenhaft als unpolitisch erschien.

Andere Besorgnisse bewegten Buonaparte's Ge-

muth. Er fürchtete die algierischen Seeräuber, und verlangte, England solle seinetwegen ins Mittel treten.

Er glaubte, oder gab vor zu glauben, daß Broulart, Gouverneur von Corsika, der früher Chouanenführer war, der Freund von Georges Pichegru und andern, dahin von dem Ministerium Ludwigs XVIII. geschickt worden sey, um ihn umzubringen, und daß geeignete Agenten zu dem Ende von Corsika nach Elba abgesandt worden seyen *). Er verlangte, man sollte ihm einen Plan vorlegen, den Vertrag von Fontainebleau dahin abzuändern, daß er von seinem Zufluchtsorte entfernt, und zu St. Helena oder St. Lucia in Gewahrsam gebracht würde. Es ist möglich, daß diese Besorgnisse nicht ganz ungegründet waren;

---

*) Buonaparte hatte besondern Grund, sich vor Broulart zu fürchten. Dieser Chouanenführer war unter der Zahl derjenigen gewesen, welche ihre Waffen niederlegten, als Napoleon das Consulat antrat, und die Erlaubniß bekommen hatten, in Paris zu wohnen. Ein Freund von Broulart, noch mehr schuldig als dieser, wünschte die Erlaubniß zu erhalten, von England zurückzukehren, wohin er ausgewandert war; er wandte sich durch Broulart an Napoleon, von dem er die Weisung erhielt, seinen Freund zur Zurückkunft aufzumuntern. Sobald er in Frankreich landete, wurde er festgesetzt, und hingerichtet. Vor Gram und Kummer, das Werkzeug geworden zu seyn, wodurch sein Freund ums Leben kam, floh Broulart nach England. In seinem Ingrimm schrieb er einen Brief an Napoleon, und drohte, ihn mit eigener Hand ums Leben zu bringen. Die Erinnerung an diese Drohung beunruhigte Buonaparte, als er Broulart in Corsika sich so nahe sah.

denn obgleich kein Jota als Beweis dafür vorliegt, daß man annehmen könnte, die Verbündeten hätten einem so unwürdigen Gedanken Raum gegeben, so war doch das Gerücht in Frankreich, Italien und auf den Inseln des Mittelmeers allgemein verbreitet, und ohne Zweifel von solchen, welche wünschten, Buonaparte noch einmal in Thätigkeit zu setzen, besonders unterstützt worden. Er drückte wenigstens über diesen Gegenstand große Besorgniß aus, und erklärte oft, daß er seine Batterieen bis auf's Aeußerste vertheidigen würde; öfters stellte er sich auch, als ob er glaubte, daß ihm ein Aufenthaltsort in England angewiesen werden sollte, was ihm, wie er vorgab, persönlich nicht zuwider war, während er hinlängliche Gründe dafür anführte, um ein solches Verfahren zu hintertreiben. Er sey versichert, sagte er, daß er persönliche Freiheit und die Mittel haben würde, einige Vorurtheile zu heben, die man gegen seinen Karakter hege, der noch nicht in dem rechten Lichte erscheine. Er schloß jedoch mit dem Bedeuten, daß er durch einen Aufenthalt in England leichtere Kommunikation mit Frankreich haben würde, wo immer vier von seiner Partei gegen einen Bourbonisten ständen; und wenn er dieses Kapitel erschöpft hatte, kehrte er immer wieder zu seinen Klagen über die Härte und Grausamkeit zurück, womit man ihn des Umgangs mit seinem Weib und Kind beraube.

Während Buonaparte von Mangel und andern

Beschwerden heimgesucht, und gequält von seinem nimmer rastenden, allem Zwang widerstrebenden Geiste sich solchen Verdacht erregenden Ausbrüchen hingab, welche wenigstens hätten Vorsicht empfehlen sollen, begann sein Hof eine besondere Gestalt anzunehmen, die derjenigen entgegengesetzt war, welche sonst die Höfe der winzigen Souveraine auf dem Festlande darbieten.

An den letztern zeigt sich ein Air von altväterischer Gravität, das sich in der ganzen Staatseinrichtung ausspricht, und den Abgang von Glanz und wirklicher Macht ersetzen soll. Der schwerfällige Apparat, welchen Regierungen von unabhängiger Stellung haben, ist auf den Etat von Stätchen angewandt, die keine bedeutendere Mittel, als mancher Privatmann haben, der ganze Geschäftsgang ist langsam und unbehülflich, das Aeußere ganz im alten Style formeller Größe angelegt, während weder Souverain noch Staatsrath von Expeditionen, Eroberungen oder irgend einem politischen Gedanken sich etwas träumen läßt.

Der Hof von Porto Ferrajo war das Gegenstück von all diesem. In der That verdiente dieser Platz in einer Hinsicht den Namen Cosmopolis, welchen Napoleon ihm zu geben wünschte. Es glich der Hof einer großen Barake, mit Soldaten, Gensd'armen, Polizeioffizianten aller Art, Flüchtlingen jeder Nation, Candidaten und Hofbeamten, Domestiken und Aben-

teurern angefüllt, welche alle mit Buonaparte verbunden waren, und von seiner Hand Wohlthaten genossen oder erwarteten. Gerüchte jeder Art durchzogen diese bundscheckige Gruppe, wie die Stäubchen im Sonnenschein. Verdächtige Personen erschienen, und verschwanden wieder, ohne daß man eine Spur von ihrer Reise oder Absicht erfahren konnte. Der Hafen war mit Schiffen aus allen Theilen Italiens angefüllt. Dieß war nothwendig, um der Insel die für eine so ungewöhnliche Bevölkerung nothwendigen Vorräthe zu liefern; auch erschienen in Porto Ferrajo Schiffe von allen Nationen aus Neugierde oder Spekulation, oder weil sie von widrigen Winden dahin getrieben wurden. Die vier Schiffe Napoleons und die siebzehn zum Dienste der Bergwerke gehörigen waren beständig auf Fahrten nach allen Theilen Italiens begriffen, und brachten herüber, oder führten nach dem Festlande Italiener, Sicilianer, Franzosen und Griechen, welche alle in Thätigkeit zu seyn schienen, und weder für ihre Ankunft noch für ihren Abgang einen Grund angaben. Ein aus dem Kloster entsprungener Mönch, Dominiko Ettori, und ein griechischer Theologe wurden als Agenten von einiger Bedeutung unter dieser Gruppe betrachtet.

Die Lage Sir Niel Campbells war äusserst schwierig. Napoleon hielt sich mehr denn je an die Regeln der Hofetikette, und schloß nicht allein den brittischen Gesandten von seiner Gegenwart aus, sondern suchte

auch dessen Besuche bei seiner Mutter und Schwester zu hintertreiben. Er konnte deßwegen blos aus Audienzen bei Napoleon Aufschlüsse zu erhalten hoffen, und um diese zu bekommen, sah sich Sir Niel, wie wir bereits erwähnten, genöthigt, Elba von Zeit zu Zeit zu verlassen, was ihm Gelegenheit gab, bei seiner Abreise und seiner Rückkehr um eine Audienz zu bitten.

So lange er sich auf der Insel befand, wurde er vernachläßigt, und es ward ihm alle Aufmerksamkeit versagt; allein es geschah so fein, daß es ihm unmöglich war, eine förmliche Beschwerde einzulegen, besonders da er keinen officiellen Karakter angenommen hatte, und in der Lage eines Gastes war, dessen Zudringlichkeit ihn in die Diskretion seines Wirthes gab.

Symptome einer nahen Katastrophe konnten jedoch dem brittischen Residenten nicht verborgen bleiben. Napoleon hatte Zusammenkünfte mit seiner Mutter, nach welchen sie sehr traurig schien. Man hörte sie auch von drei Deputationen sprechen, welche er aus Frankreich erhalten hatte. Auch ward überdieß der Umstand für sehr verdächtig angesehen, daß 2 bis 300 Mann von Napoleons alter Garde verabschiedet oder beurlaubt wurden, vermittelst welcher, wie man zu spät entdeckte, das Militär in Frankreich bestochen, verführt, und auf das, was folgen sollte, vorbereitet wurde. Wir können nicht annehmen, daß viele Personen in das Geheimniß wirklich

eingeweiht waren; allein alle waren dafür vorbereitet, das Lob des Kaisers in seinem Exile auszuposaunen, alle unterhielten und verbreiteten den Glauben, daß er bald erscheinen werde, um seine Rechte wieder anzusprechen.

Endlich benachrichtigte der französische Consul zu Leghorn, Mariotti, und der toskanische Gouverneur dieser Stadt, Spannoki, Sir Niel Campbell, es sey zu Elba beschlossen, daß sich Buonaparte mit seinen Garden nach dem Festlande einschiffen sollte. Sir Niel war eben zu Leghorn, als er diese Nachricht erhielt, und hatte die Kriegsschaluppe Partridge (Rebhuhn) mit dem Befehle zurückgelassen, um Elba zu kreuzen.

Man schloß natürlich, daß Napoleons Absicht nach Italien ginge, um sich mit seinem Schwager Murat zu vereinigen, welcher in dieser Zeit zu seinem Unheil die Fahne des Krieges erhob.

Als den 25. Februar die Patridge nach Leghorn gekommen, und Sir Niel Campbell an Bord genommen, ließ der Anblick der Nationalgarde auf den Batterien statt der Grenadiere der kaiserlichen Leibwache mit ihren Helmbüschen, den brittischen Präsidenten, als sein Schiff sich Porto Ferrajo näherte, mit einem Male das Vorgefallene errathen. Bei seiner Landung fand er Buonaparte's Mutter und Schwester in scheinbarer Todesangst über das Schicksal ihres Kaisers, von dem sie nichts zu wissen vor-

gaben, als daß er gegen die Küste der Barbarei gesteuert sey. Sie suchten alles anzuwenden, Sir Niel Campbell auf dem Lande zurückzuhalten. Ihren Bitten widerstehend, und die nachdrücklichern Vorstellungen des Gouverneurs zurückweisend, der nicht ungeneigt schien, zur Verhinderung seiner Wiedereinschiffung Gewalt zu gebrauchen, gelangte der brittische Abgesandte wieder an Bord seines Schiffes und flog mit vollen Segeln dem Abenteurer nach. Allein es war zu spät. Die Partridge bekam die Flotille nur von Weitem zu Gesicht, nachdem Buonaparte mit seinen Leuten gelandet hatte.

Die Veränderungen, welche in Frankreich statt gefunden, und zu der gegenwärtigen höchst kühnen Unternehmung aufgemuntert hatten, sollen im nächsten Kapitel abgehandelt werden.

Viertes Kapitel.

Rückblick. — Die Restauration der Bourbons mißfällt dem Heere, genügt aber dem Volke. — Frankreich erhält von den Verbündeten günstige Bedingungen. — Unzufriedenheit über die Art der Ertheilung der Karte. — Andere Gründe der Unzufriedenheit. — Besorgnisse, die Güter der Krone und Kirche möchten zurückverlangt werden. — Die Jakobiner-Partei erhebt sich wieder. — Die Unzufriedenheit in der Armee nimmt zu. — Die Ansprüche der Emigranten lassen sich in der Kammer der Abgeordneten vernehmen. — Marschall Macdonalds Vorschlag. — Finanzverlegenheiten. — Beschränkunben der Presse. — Reflexionen über diesen Gegenstand.

Wir müssen einen Rückblick thun auf die Wiederherstellung der Bourbons im Jahre 1814, ein Ereigniß, das unter so ungewöhnlichen Umständen statt fand, daß es außerordentliche Erwartungen auf Beglückung des Volkes erregte, Erwartungen, welche gleich der zu frühen und zu üppigen Entwicklung der Blüthen der reifenden Frucht schadeten, und den Unwillen über das Mißlingen der zu sanguinischen Hoffnungen vergrößerte. Eine zeitlang war alles voll rosenfarber Laune. Die Franzosen besitzen mehr als andere Nationen, die Kunst, den Augenblick zu genießen, ohne mit Bedauern zurück auf die Vergangenheit oder mit unheimlichen Ahnungen vorwärts auf die Zukunft zu blicken. Ludwig XVIII., achtungswerth wegen seiner litterarischen Kenntnisse und der Uebung häuslicher Tugenden, sogar liebenswürdig wegen einer Mischung von Gutmüthigkeit und eines Talents mit Witzen zu spielen, wurde in der Hauptstadt seines Königreichs mit Freuden empfangen, in welche allein die Soldaten nicht von Herzen einstimmten. Sie erschienen wirklich mit düstern verdrüßlichen und unzufriedenen Blicken. Die weiland kaiserlichen, nun königlichen Garden schienen nach dem wilden Trotz ihres Anblickes sich mehr als Gefangene, die im Triumph aufgeführt werden, denn als Soldaten zu betrachten, welche Theil an ihm nehmen.

Allein die höheren und mittleren Klassen, im Allgemeinen diejenigen, welche bei der Entthronung Na=

poleons nicht unmittelbar verloren, wünschten sich mit aufrichtiger Satisfaction Glück, zu der Aussicht auf Frieden, Ruhe und Befreiung von lästigen Auflagen. Wenn sie, wie sich wohl voraussetzen läßt, auch keine persönliche Zuneigung zu den Repräsentanten einer Familie hatten, die Frankreichs Interesse so lange fremd gewesen, so wünschten sie doch im Grund ihres Herzens, daß der Abgang dieser Zuneigung durch die ungewohnte Aussicht auf Ruhe und Sicherheit, welche ihre Rückkehr versprach, ersetzt werden möchte. Die verbündeten Monarchen ihrer Seits thaten alles, um die Bourbonische Familie zu begünstigen, und ließen die meisten der herben und unschmackhaften Bedingungen nach, welche sie an ihre proponirte Unterhandlung mit Buonaparte geknüpft hatten, als wollten sie dem legitimen Thronerben bei seinem Volke den ehrenvollen Glauben erwecken, daß er zugleich ihre Ehre gerettet, und die vortheilhaftesten Bedingungen für sie erhalten habe.

Die Franzosen ergriffen diese Gunstbezeugungen mit Freuden, und vermöge ihrer Geschicklichkeit, ihre Empfindungen nach dem Augenblick zu stimmen, schienen sie eine zeitlang den vollen Vortheil dieses Wechsels anzuerkennen, und davon so viel möglich zu profitiren. Man erzählt sich von einem französischen Soldaten in frühern Zeiten, welcher in einem Zustand von Betrunkenheit seinen General insultirt hatte,

und am andern Morgen vor ihn gebracht, und gefragt wurde: ob er die Person sey, welche die Beleidigung begangen habe? Der Angeklagte antwortete, er sey es nicht, denn der unverschämte Schelm habe sich vor 4 Uhr Morgens davon gemacht, — zu welcher Zeit der Schuldige in einem Zustand von Nüchternheit erwacht war. Das französische Volk machte gleich diesem Erzschelmen einen Unterschied zwischen seinem jetzigen und früheren Selbst, und schien die Identität derselben läugnen zu wollen. Sie waren, wie sie sagten, nicht mehr die republikanischen Franzosen, die so viele Gräuel in ihrem eigenen Lande verübt, noch die kaiserlichen Franzosen, die solche Verheerungen in fremden Ländern angerichtet, und Gott behüte, daß für die Sünden dieser beiden das gegenwärtig wiedergeborne Geschlecht der königlichen Franzosen heimgesucht werde, das ergeben ihrem angestammten Fürstenhause, und treu seinen Verbündeten allein von dem Wunsche beseelt sey, gegen Außen Frieden und im Innern Eintracht zu genießen.

Diese Bekenntnisse, welche wahrscheinlich für den Augenblick aufrichtig waren, wurden noch durch die natürliche Aengstlichkeit des Monarchen unterstützt, womit er vermöge seines Einflusses bei den verbündeten Mächten die bestmöglichsten Bedingungen für sein Land zu erhalten suchte, und ohne viel Umstände

als allgemein angenommen. Es schien, als ob Buonaparte mit seiner Entweichung nach Elba alle Sünden des französischen Volkes mit sich genommen hätte, gleich dem Sündenbock, welcher nach dem levitischen Gesetze, mit den Sünden der Kinder Israel beladen, in die Wildniß getrieben wurde. In dem ganzen Verfahren der verbündeten Mächte sprach sich nicht allein Mäßigung, sondern auch ein studiertes Zartgefühl gegen die Empfindungen der Franzosen aus, das ganz nach romantischem Edelmuth schmeckte. Sie schienen ebenso zu verhehlen, daß sie gesiegt hatten, als die Pariser, daß sie besiegt worden waren. Die Schätze der Kunst, diese Spolien fremder Länder, deren Zurückerstattung an ihre rechtmäßigen Besitzer die Gerechtigkeit laut verlangte, wurden, um der Eitelkeit der Hauptstadt zu schmeicheln, in dem Besitze der französischen Nation belassen. In einer Anwandlung dieses romantischen und mehr denn zweideutigen Edelmuthes, wovon wir gesprochen, wurden, als ein noch verderblicheres Geschenk, alle französische Kriegsgefangene in Masse, und ohne vorgängige Untersuchung in Betreff ihrer politischen Grundsätze oder der Parthei, die sie in Zukunft bei innerlichen Kämpfen nehmen würden, mit einemmal in ihr Vaterland zurückgeschickt. Diese Art, Frankreich zu behandeln, glich mit allem Rechte der einer unvernünftigen Amme gegen ihr Kind, wenn sie ihm das Messer, wornach es schreit, in die Hände gibt. Die unseligen Folgen

dieser unklugen Freigebigkeit zeigten sich bald genug im folgenden Jahre.

Der Senat Napoleons hatte, als er die Bourbonen wieder auf den Thron berief, dieß nicht gethan, ohne von Seiten der Nation und seiner selbst Stipulationen zu machen. Sie entwarfen ein Decret, kraft dessen sie Ludwig Stanislaus Xavier, den Bruder des letzten Königs, auf den Thron beriefen, allein unter der Bedingung, daß er eine von ihnen entworfene Konstitution annähme. Dieß angemaßte Recht, eine Verfassung zu diktiren, und für die Nation einen König zu ernennen, war von einer andern Bestimmung begleitet, nach welcher der Senat als erblich erklärt, und für sie und ihre Erben der Rang, die Ehrenstellen und Vortheile, welche sie unter Napoleon blos lebenslänglich genossen, für alle Zukunft bestätigt wurden.

Der König weigerte sich, das Recht des Senates, die Bedingungen zu diktiren, unter welchen er einen Thron besteigen sollte, der ihm nach dem Recht der Erbfolge gebührte, und auf den er nie verzichtet hatte, anzuerkennen, oder die ihnen unter Buonaparte zu Theil gewordenen Dotationen als ihr ausschließliches Eigenthum zu erweitern. Er setzte sich daher die Krone, als der nächste und rechtmäßige Erbe dessen auf, von dem sie zuletzt getragen worden war, und schenkte dem Lande eine selbstverfaßte Konstitution,

wie sie der Geist der Zeit verlangte, und er nicht gesonnen war, streitig zu machen.

Die Einreden gegen die Art dieses Verfahrens wollen, praktisch genommen, nichts besagen. Es ist für das französische Volk von keiner Bedeutung, ob die Konstitution dem Könige von den Repräsentanten des Volks, oder diesen von dem Könige vorgelegt wurde, wenn sie nur in einer unwiderruflichen Form die Bestätigung der nationellen Freiheiten enthielt. Für den König aber hätte, wenn er sich zu der Kreatur einer Senatswahl verstanden hätte, dieß so viel geheißen, als ob er jede ephemere Tyrannei anerkannte, die sich auf der Bühne der Revolution erhoben, und dort ihre Rolle gespielt hatte; er hätte damit alle Neuerungsversuche sanktionirt, da die, welche Könige und Autoritäten schaffen, auch das unveräußerliche Recht haben müssen, sie zu entthronen und abzuschaffen. Es sollte nicht vergessen werden, wie das brittische Volk zu den wichtigen Zeiten der Restauration und Revolution handelte, als es in beiden Krisen das Recht des Blutes für die Nachfolge auf dem Thron anerkannte, mochte dieser nun durch die Hinrichtung Karls I. oder die Abdankung Jakobs II. erledigt seyn.

Als Grundsatz mag ferner angeführt werden, daß in allen neueren europäischen Staaten der König dem Namen nach der Born der Gesetze und der Gerechtigkeit ist, und daß in seinem Namen Verord-

nungen erlassen und Erkenntnisse vollzogen werden, ohne daß ihm hiemit das despotische Recht eingeräumt wird, die einen zu machen und die andern abzuändern.

Obgleich also die Konstitution Frankreichs in der gewöhnlichen Form einer königlichen Karte gegeben wurde, so war der König um nichts mehr berechtigt, die Bestimmungen derselben zurückzunehmen oder abzuändern, als König Johann die der Magna Charta Englands aufzuheben. Monsieur, des Königs Bruder, hatte bei seinem feierlichen Einzuge in Paris in seinem Namen versprochen, daß Ludwig die Basis der von dem Senat entworfenen Verfassung anerkennen würde; dieses Versprechen war auch in vollem Maße durch die Karte gelöst; und weise Leute würden mehr darauf bedacht gewesen seyn, sich die darin zugestandenen Wohlthaten zu sichern, als gegen die Art, auf welche sie gegeben wurden, allzu ängstlich einzureden.

Ludwig hatte auch wirklich nicht allein die dem alten Gebrauch angemessenste Form, sondern auch eine solche angenommen, von der er glaubte, daß sie beide Parteien, die Royalisten, wie die Revolutionärs, befriedigen würde. Er bestieg den Thron nach angestammtem Recht, und gestand dann freiwillig dem Volke in einer unwiderruflichen Form die wesentlichen Principien einer freien Verfassung zu. Allein beide Parteien waren mehr unzufrieden über das,

was sie als verloren betrachteten, als erfreut über das, was sie durch diese Anordnung gewannen. Die Royalisten betrachteten die Verfassung mit ihren Concessionen als eine freiwillige Abtretung der königlichen Prärogative, während die revolutionäre Partei rief, das Empfangen einer Karte von dem König durch einen Akt seines freien Willens sey an und für sich ein Zeichen der Knechtschaft; und dieselbe königliche Prärogative, welche diese Freiheiten zugestand, könnte, wenn sie anerkannt würde, als eine solche betrachtet werden, der es zustände, dieselben nach Willkühr zu kürzen oder zurückzunehmen. Und so geht es, Thorheit, Parteigeist, Stolz und Leidenschaft können die besten Maßregeln mißdeuten und die öffentliche Meinung vergiften, so daß jedes Eingehen auf ihre Wünsche der Gegenstand neuer Klagen wird.

Die Bildung des Ministeriums gab noch ernsthaftere Gründe zur Besorgniß und zum Tadel. Die verschiedenen Verrichtungen des Ministeriums wurden bei der Restauration in den Händen von Personen gelassen, welche aus den durch die provisorische Regierung ernannten gewählt worden waren. Alle Mitglieder des provisorischen Staatsraths wurden zu königlichen Staatsministern berufen; manche von ihnen, obgleich mit schätzbaren Talenten begabt, waren unter den Wechseln der Revolution aufgewachsen und hatten oder konnten das Vertrauen des Königs

nicht außer den Grenzen der Geschäfte erhalten, die von jedem versehen wurden.

Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dessen Talente und Ansprüche ihm ein Recht auf die Stelle eines Premier-Ministers gegeben hätten, war durch seine politische Unbeständigkeit unpopulär; und man hielt es nach einiger Zeit für das Beste, ihn an den Wiener Kongreß abzusenden, damit seine diplomatische Kunst bei der Berichtigung der äußern Verhältnisse Frankreichs mit den andern Mächten Europens beschäftigt würde. Die Abwesenheit dieses vollendeten Staatsmannes war jedoch für die königliche Sache von großem Nachtheil. Er hatte zwar während der mannichfachen revolutionären Wechsel sein Leben, seine Auszeichnung und häufig auch seinen Einfluß behauptet, und bewiesen, daß er, wie der alte Graf von Pembroke zu sagen pflegte, zu dem Geschlecht der Weiden, nicht der Eichen gehöre. Allein es war die Meinung der weisesten Männer in Frankreich, daß es in Betracht der Zeiten, in welchen er lebte, nicht angehe, von seiner Anhänglichkeit an oder Abneigung gegen Individuen zu sprechen, sondern sein Benehmen im Allgemeinen und die Maximen ins Auge zu fassen, die er in Hinsicht der Interessen Frankreichs zu empfehlen pflegte. Man hat mit Wahrheit behauptet, daß er nach den ersten Irrthümern und Aufwallungen des republikanischen Eifers, von diesem Standpunkt aus beurtheilt, ein

günstiges Urtheil hätte erhalten müssen. Die Räthe, welche er Napoleon gab, waren, wie es hieß, für das Wohl der Nation berechnet, und so waren es auch die Maßregeln, welche er dem König empfahl; viel davon ist wirklich wahr, und doch, wenn wir an die politische Existenz des Fürsten Benevente denken, so können wir nicht umhin, der persönlichen Geschicklichkeit einer Begleiterinn im Feld zu gedenken, die in treuer Anhänglichkeit an die Grenadier-Kompagnie bestand.

Dupont wurde zum Kriegsminister ernannt, vielleicht der Verfolgung wegen, die er unter Napoleon in Folge seiner Uebergabe zu Baylen an die Spanier erlitten hatte. Später ward Soult auf diesen wichtigen Posten berufen, auf wessen Empfehlung läßt sich nicht ermitteln. Als Napoleon von dieser Anstellung durch den englischen Residenten hörte, bemerkte er, er würde ein weiser und guter Mann seyn, so lange sich keine patriotische Partei in Frankreich zeige; würde aber eine solche sich erheben, so gab er ganz offen zu verstehen, daß die Bourbons keine goldene Berge auf Soult's Anhänglichkeit an ihre Sache bauen dürften; und so geschah es auch.

Um die Inkonvenienzen in Betreff seines Ministeriums noch zu vergrößern, hatte Ludwig XVIII. sich einen Favorit-, obgleich nicht Premierminister auserwählt. Graf Blakas d'Aulps, Minister des königlichen Haushalts, ein alter und vertrauter Be-

gleiter der königlichen Person während ihres Exils, war, wie man dafür hielt, der Kanal, durch welche des Königs Wünsche den andern Ministern mitgetheilt wurden, und sein Schutz wurde als der sicherste Zutritt in die Gunst des Hofes angesehen.

Ohne seinem Gebieter die Dienste eines Premierministers zu thun, oder die Macht oder Verantwortlichkeit dieser hohen Stellung zu haben, hatte de Blakas den vollen Theil von Gehässigkeit, die solche gewöhnlich mit sich bringt.

Die Royalisten, welche ihn um Bewilligungen angingen, die in die Departements anderer Minister gehörten, wurden ihm böse, wenn er eine Verwendung zu ihren Gunsten ablehnte, als ob er, nachdem er seinen eigenen Ehrgeiz befriedigt, gegen die Interessen derjenigen gleichgültig geworden wäre, deren Leidensbruder er während der Emigration gewesen. Die Oppositionspartei andererseits betrachtete Graf Blakas als einen absoluten Minister, der, selbst Emigrant, der Schutzpatron der Emigranten war, als einen Royalisten im höchsten Grade, und somit als einen Feind aller konstitutionellen Stipulationen zu Gunsten der Freiheit. So viel ist gewiß, daß die Unpopularität des Herrn von Blakas mit allen Ränken und Parteien im Staate den schlimmsten Einfluß auf die Sache des Königs hatte, und da sein Ansehen, einer blinden sowohl, als verstockten Ergebenheit von Seiten Ludwigs zugeschrieben ward, so wurde der Monarch na-

türlich in die Unpopularität des Königlichen Haushalts mit eingeschlossen.

Die Friedensbedingungen waren, wie wir bereits angedeutet, sorgfältig darauf berechnet worden, ihn den Gesinnungen des französischen Volkes zu empfehlen. Frankreich war allerdings der ausgedehnten Macht beraubt, die es für die Unabhängigkeit anderer europäischen Nationen gefährlich machte, und im Allgemeinen in die Grenzen eingewiesen, welche es am 1. Januar 1792 hatte. Doch war die Sache nicht zu weit getrieben worden. Es wurden ihm noch einige unbedeutende Anhängsel von Seiten Deutschlands und der Niederlande gelassen, und auf der gegen Savoyen hatte es noch die ansehnlichen Städte Camberry, Annecy, Avignon mit Venaissin und Mömpelgard behalten. Allein diese Concessionen halfen nicht viel, und wenn sie das, was verloren worden, betrachteten, so waren viele Franzosen, nachdem die Erinnerung, daß sie erst noch einem furchtbaren Kriege entgangen waren, in den Hintergrund getreten, natürlicher, wenn gleich unbilliger Weise aufgelegt, gegen die Reduction ihrer Grenzen zu murren, und zu behaupten, daß wenigstens Belgien in ihrem Besitze hätte bleiben sollen. Diese Meinung ward noch unterstützt und ermuthigt von den Buonapartisten, welche die Abtretung dieses Landes mit um so scheelerem Auge ansahen, weil dieß ein Punkt war, auf den, wie man wußte, vorzüglich England gedrungen hatte.

Hat England aber eine stolze Rolle gespielt, so spielte es auch eine großmüthige. Es hatte nicht zu fordern, keine Rückerstattung zu stipuliren, denn es hatte während aller Feindseligkeiten keine Beeinträchtigung seines Gebiets erlitten. Der Krieg, der die meisten andern Nationen beinahe zu Grunde gerichtet, hatte Großbrittannien in den Besitz aller französischen Colonien gesetzt, und Frankreich kein Schiff, keinen Hafen in ganz Ost- und Westindien gelassen; um dem ganzen noch die Krone aufzusetzen, stand es nicht in der Macht des vereinigten Europas, England eine einzige dieser Eroberungen, welche sie auf solche Art gemacht, mit Gewalt zu entreißen.

Die Frage war also nur, was Großbrittannien freiwillig an einen Feind abtreten wollte, der ihm außer dem Versprechen, bessere Grundsätze anzunehmen, und nicht länger als der Ruhestörer von Europa aufzutreten, kein Aequivalent geben konnte. Der Abtretungen waren so viele und so bedeutende, daß es am Tage lag, wie England weit entfernt war von der gemeinen und selbstsüchtigen Absicht, ein Kolonial-Monopol zu suchen, oder die Möglichkeit einer commerziellen Nebenbuhlerschaft aufheben zu wollen. Außer Tobago und Mauritius wurde alles an Frankreich zurückgegeben.

Diese Opfer, im Geiste des Friedens und der Mäßigung gebracht, waren nicht ohne Früchte. Sie sicherten Großbrittannien die Dankbarkeit und die

Achtung anderer Staaten, und gaben seinen Rathschlägen den Charakter der Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit, worin die beste Stärke der Nationen besteht, sie gaben ihm eine Stellung von mehr Einfluß und Bedeutung in der civilisirten Welt, als der unbestrittene Besitz aller Baumwollenfelder und Zuckerinseln in Ost und West ihm jemals hätten geben können. Immer ward, jedoch mit Rücksicht auf Frankreich insbesondere, der Frieden nicht nach der Wichtigkeit empfohlen, zu welcher er England erhoben hatte, die so lange nationell genannte Eifersucht, die in jedem Tagsblatte, in jeder politischen Urkunde, welche Buonaparte erscheinen ließ, aufs sorgfältigste gehegt wurde, wurzelte selbst in edeln und ehrbaren Charaktern, und so verblendet sind die Ansichten der Leidenschaft, daß durch das Mißverständniß gegenseitiger nationeller Gesinnungen manche Franzosen zu glauben anfingen, daß die von Großbrittannien erlangte Uebermacht in gewissem Grade eine Beschimpfung und Entwürdigung Frankreichs sey.

Alles, was dem französischen Volke hätte schmeicheln und wohlthun sollen, wurde endlich durch aufgeregte Leidenschaft und künstliche Verdrehung, in einen Gegenstand der Klage und Beschwerde verkehrt.

Die Regierung Napoleons war so ganz despotisch gewesen, als sie nur immer in einem civilisirten Lande, wie Frankreich, werden konnte, wo die öffent-

liche Meinung nicht zuließ, daß sie in die äußerste Barbarei ausartete.

In seiner Charte hatte Frankreich dagegen die meisten wesentlichen Grundlagen einer freien und liberalen Verfassung erhalten. Der König hatte nach allgemeinen und nationellen Rücksichten die in der verworfenen Constitutionsakte des Senats vorgeschlagenen Grundsätze angenommen.

Die Kammer der Pairs und die Kammer der Deputirten waren die auf die aristokratischen und demokratischen Arme der Constitution angewandten Titel, statt der des Senats und des gesetzgebenden Körpers. Ihre öffentlichen Dienstleistungen waren einigermaßen denen des Ober- und Unterhauses in England gemäß eingetheilt. Die Unabhängigkeit der Gerichte war anerkannt, und die Militärs in ihrem Rang und Einkommen bestätigt worden. Die Kammer der Pairs sollte vom Könige ernannt werden, und Sr. Majestät freistehen, die Glieder derselben nach Gefallen, erblich oder lebenslänglich zu ernennen. Das Einkommen des aufgehobenen Senats wurde eingezogen und der Krone einverleibt, das confiscirte Eigenthum jedoch an die gesetzmäßigen Eigenthümer zurückgegeben. Die katholische Religion wurde für die Staatsreligion erklärt, jedoch genoßen alle andern christlichen Confessionen den Schutz des Staates. Der König wurde als das Haupt der Armee anerkannt, und hatte das ausschließliche Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen. Die Frei-

heit der Presse war unter gewissen Beschränkungen festgesetzt. Die Conscription war aufgehoben. — Die Verantwortlichkeit der Minister anerkannt, und man kann im Allgemeinen sagen, daß eine Constitution unterworfen war, so gut als es angieng, aller weiteren Verbesserungen empfänglich, die Zeit und Erfahrung empfehlen mochten. Die Charte wurde dem gesetzgebenden Körper von dem Könige in Person mit einer Rede vorgelegt, welche aussprach, daß die in ihr aufgenommenen Grundsätze solche waren, wie sie nach dem Willen seines unglücklichen Bruders Ludwigs XVI. anerkannt worden.

Obgleich aber diese Charte eine freie Verzichtleistung auf einen großen Theil der königlichen Rechte enthielt, welche das alte Geschlecht der Bourbonen genossen hatte, so wie all der Willkührherrschaft, welche Napoleon usurpirt hatte, so haben wir doch gesehen, daß sie einer thätigen und einflußreichen Partei im Staate unwillkommen war, weil sie es für unwürdig hielt, die Sicherstellung des Eigenthums und der Freiheit unter den alten Formen einer Feudalcharte zu erhalten, und behauptete, daß sie unmittelbar von dem Willen des souverainen Volkes hätte ausgehen sollen. Wir gestehen unbedenklich, daß dieß eben so vernünftig ist, als wenn ein Kind, dem man etwas genommen, ausschlägt, was ihm gegeben wird, weil man es dasselbe nicht selbst nehmen ließ; eben so weise, als der hungrige Mann thut, wenn er sich über die

Mahlzeit aufhält, weil er die Form des Services, in welcher sie ihm aufgetragen worden, nicht bewundern kann.

So muß der gesunde Menschenverstand über den Gegenstand urtheilen. Wenn die Constitution die nothwendigen Garantieen einer politischen Freiheit und der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums enthielt, wenn sie als ein beständiges Institut und als Bollwerk für die Freiheiten Frankreichs angesehen, und als die schließliche und entschiedene Institution betrachtet werden mußten, die allerdings durch die vereinte Zustimmung des Souverains und der gesetzlichen Vertreter der Unterthanen verbessert, nicht aber durch eine dieser Autoritäten oder durch beide vernichtet werden konnte, so war es äußerst unbedeutend, ob der Inbegriff alles dessen in der Form einer vom König gegebenen Charte, oder der Bedingungen gegeben ward, wie sie ihm von den Unterthanen vorgeschrieben wurden. Wenn man aber auf die ephemere Existenz aller bisherigen französischen Constitutionen, diejenige ausgenommen, durch welche Napoleon das Volk um seine Freiheit geprellt, zurückblickte, so mochte man vielleicht fragen, welche dieser Formen, die Feudalform oder die revolutionäre, mehr der Neuerung unterlag; oder mit andern Worten, ob die Bestimmungen für die jetzt angenommene Regierungsform der Wahrscheinlichkeit nach eher

vom König, als von der Körperschaft, welche das Volk repräsentirte, abgeändert werden würden.

Wenn man die unselige Lehre annimmt, daß die Partei, in deren Namen die Bestimmungen der Constitution gegeben werden, berechtigt sey, solche zu suspendiren, abzuändern oder zurückzunehmen, so gebot eine gesunde Politik, daß die anscheinende Macht der Bewilligung in die Hände der Partei gegeben wurde, welche am wenigsten das Zugestandene abändern konnte oder wollte. Wenn man die Sache von diesem Gesichtspunkte aus nimmt, so konnte man darauf rechnen, daß der König, ohne allen Beistand, als den der Royalisten, welche gering an der Zahl waren, unpopulär durch die Umstände, und für den Augenblick nicht in wirklichem Besitze des großen Werkzeugs der Erlangung einer despotischen Gewalt war, das ist der unbestrittenen Verfügung über die Armee, und somit natürlich nicht Willens war, durch einen Versuch die Bestimmungen, welche er in seiner eigenen Charte dem Volke gegeben, zu verändern, seine Autorität aufs Spiel zu setzen. Im Gegentheil mochten die von Buonapartes Senat aufgestellten und dekretirten Bedingungen, im Fall die Volkspartei wieder zu einer Wichtigkeit gelangte, durch die Kammern mit derselben Leichtigkeit und Unbeständigkeit, welche das französische Volk, oder wenigstens die in seinem Namen handelnden Repräsentanten desselben so oft an den Tag gelegt, verändert oder zurückgenommen

werden. Um der Constitution also Dauer zu geben, war es das Beste, wenn sie von der Partei ausging, die für die Erhaltung derselben am meisten interessirt, und am wenigsten im Stande war, sie zu übertreten; und dieß war, wie Frankreichs Sachen damals standen, ohne allen Zweifel der Souverain. In Großbrittannien hält man die Constitution für um so sicherer, weil der König der Born des Gesetzes, der Ehre und aller ministeriellen, so wie der executiven Gewalt ist, indeß er für die Art, auf welche diese Gewalt ausgeübt wird, der Nation durch seinen Minister verantwortlich ist. Eine Einrichtung anderer Art würde die Arme der Legislatur einem widerstreitenden Kampfe aussetzen, dessen Möglichkeit niemals angenommen werden darf.

Die fanatischen Liberalen Frankreichs ließen sich jedoch verleiten, gegen den Namen sich aufzulassen, unter welchem ihre freie Constitution ihnen gegeben ward, und lieber Buonaparte zurückzurufen, der ihnen auch jeden Schatten von Freiheit genommen, als aus den Händen eines friedfertigen Monarchen diejenige Freiheit anzunehmen, welche sie selbst erworben hatten. Die Vortheile, welche sie gewannen, werden sich in der Folge zeigen.

Indem auf solche Weise die Parteien mit verschiedenen und widersprechenden Ansichten über das Wesen und den Ursprung der neuen Constitution im Staate auftraten, betrachteten sie solche mehr als eine Fe-

stung, die angegriffen und vertheidigt werden sollte, denn als einen Tempel, in welchem alles zur Anbetung berufen wurde.

Die Franzosen dieser Periode konnten in drei verschiedene und thätige Parteien eingetheilt werden: in Royalisten, Liberale jeder Schattirung bis auf die Republikaner herab, und Buonapartisten. Es wird nothwendig, daß wir über jede derselben einige Worte sprechen. Die Royalisten zogen, während sie dem Könige durch ihre Anzahl wenig reelle Macht gaben, vermöge ihrer hohen Geburt und gleich hohen Ansprüche die eifersüchtigen Blicke der andern auf sich; sie verdarben ihre Sachen durch ihren unklugen Eifer, verbitterten dem Könige seinen Frieden durch ihre gerechten und natürlichen Beschwerden, und warfen mit jedem Versuche, den er machte, ihnen zu helfen und sie zu erhalten, Verdacht auf seine Regierung. Sie bestanden hauptsächlich aus dem emigrirten Adel und der emigrirten Geistlichkeit.

Die erstere Klasse war durch Krieg und Verbannung an Anzahl sehr geschmolzen, so daß für die Pairskammer, die aus mehr denn hundert und siebenzig Mitgliedern bestand, der alte Adel Frankreichs blos vierzig lieferte; den Rest füllten die glücklichen Marschälle und Generäle, welche die Kriege der Revolution zu Rang und Reichthum erhoben, und die Staatsmänner aus, von denen manche durch weniger ehrenhafte Mittel zu derselben Stufe emporstiegen.

Der alte Adel erlebte zwar, nachdem seine Jugend dahingeschwunden, sein Besitzthum vernichtet, und sein Geist gebrochen war, während er den verbannten Bourbons in ihrem Elende durch fremde Länder folgte, die Restauration der Monarchie; allein er ward einzig nach Frankreich zurückberufen, um mit eigenen Augen zu sehen, wie von den glücklichen Kindern der Revolution seine eigenen Güter in Besitz genommen, und diese in seine erblichen Dienste in der Nähe der Person des Monarchen gesetzt waren. Gleich den verunglückten englischen Cavaliers mochten sie immerhin beklagen, daß Niemand die Rückkehr des legitimen Fürsten sehnlicher gewünscht, Niemand aber so wenig, wie sie, die Wohlthaten derselben zu genießen hätte; vermöge eines natürlichen, obwohl verkehrten Raisonnements wurden allen Unbilden, welche der Adel erlitten, zu eben so viel Gegenständen des Verdachts für die andern Stände und Parteien des Staates. Sie waren die Begleiter des Königs in seinem Exil gewesen, waren mit ihm durch Bande der Freundschaft verbunden, und hatten, vermöge der Ansprüche ihrer Geburt, nähern Zuritt zu seiner Person. War es denkbar, fragte man, daß Ludwig ihre Leiden ohne den Versuch einer Abhülfe sehen konnte? und wie konnte er ihnen nach dem gegenwärtigen Zustande Frankreichs anders abhelfen, als auf Kosten derjenigen, welche bürgerliche oder militärische Beförderung erwarteten, oder bereits genossen, oder derjenigen,

welche während der Revolution die Nationalgüter an sich gebracht, welche dieser Adel einst besessen hatte? Jedoch gründete sich diese Unruhe mehr auf Verdacht, als auf Thatsache.

Von der Bevorzugung der Emigranten bei der Armee werden wir später sprechen; allein in den Cisildepartements des Staates erhielten wenige vom alten Adel Dienst. Um nur ein Beispiel zu geben, so wurden im Verlauf von eilf Monaten 47 Präfekten für die Departements ernannt, und die Liste enthielt nicht einen einzigen von denjenigen Emigranten, welche mit Ludwig nach Frankreich zurückkehrten, und nur sehr wenige von denen, deren Exil früher ein Ende nahm. Der Adel fühlte diese Ausschließung von der königlichen Gunst und drückte seine Beschwerden hierüber aus, in welche er etwas unvorsichtig einige drohende Winke einfließen ließ, daß der Tag des Triumphes für sie kommen würde. Diese Sprache sowohl, als das Air ausschließender Würde und Standeserhabenheit, das sie annahmen (als ob sie entschlossen wären, da der Unterschied der Geburt alles war, was ihnen übrig blieb, die tiefste Ehrerbietung dagegen zu erzwingen), wurden gegen den König aufs sorgfältigste bemerkt und aufgeführt.

Der Adel erfreute sich, wie man vermuthete, besonderer Aufmunterung von Seiten der Prinzen von Geblüt, während er im Allgemeinen von Ludwig eher entmuthigt, als gehoben und auszeichnet wurde; weß-

halb auch manche von ihnen sich nicht entblödeten, zu behaupten, daß er die unedle Maxime befolge, seinen Feinden zu hoffiren, und diejenigen zu vernachlässigen, welche schon aus Grundsatz nichts anders als seine Freunde seyn könnten. Sie faßten vielleicht die großen Schwierigkeiten nicht genug ins Auge, denen der König in der Regierung von Frankreich in einem so krittischen Zeitpunkte unterlief.

Der Zustand der Geistlichkeit kommt nächstdem in Betracht. Sie waren insgemein aufrichtig dem Könige zugethan; und wären sie im Besitze ihrer Einkünfte und ihres natürlichen Einflusses auf die Menge gewesen, so würde ihre Ergebenheit von den wichtigsten Folgen gewesen seyn. Allein ohne diesen Einfluß und ohne diesen Reichthum, oder wenigstens die Unabhängigkeit, worauf er beruht, waren sie in politischer Hinsicht eben so nutzlos, als der Schlüssel, der in das Schloß nicht paßt, in das er gesteckt wird. Dieser Zustand der Dinge, in so mancher Rücksicht unglücklich, entsprang aus einer Maxime, die man während der Revolution angenommen und die auch Buonaparte befolgt hatte, der seine guten Gründe hatte, sich vor der Geistlichkeit zu fürchten: „wir wollen die Geistlichkeit nicht mit Gewalt zu Grunde richten, wollen sie lieber zu Tode hungern.“ Dem zu Folge wurden alle Geschenke und Vermächtnisse an die Kirche so beschränkt und von so manchen Bedingungen und Klauseln abhängig, daß dieser Weg von

Acquisition, der in einem katholischen Lande so reiche Früchte trägt, völlig gesperrt war; während auf der andern Seite der vom Staate jedem Dienst thuenden Geistlichen ausgesetzte Gehalt jährlich blos 500 Livres betrug. Ohne Zweifel war jeder Gemeinde freigestellt, für diesen ärmlichen Unterhalt noch eine Beisteuer zu unterschreiben; allein wenn man in Frankreich die Zahl derjenigen, die nach der Religion gar nichts fragen, so wie derjenigen abzieht, die ihr Eifer wenigstens nicht so weit führt, daß sie für solche zahlen, so wird der Rest eine kleine Liste von Subscribenten geben. Die Folge war, daß es zur Zeit der Restauration manche Gemeinden gab, in welchen viele Jahre her kein öffentlicher Gottesdienst gehalten wurde. Die Unwissenheit nahm in einem unberechenbaren Grade zu. „Wir haben in Erfahrung gebracht," äußerte einst Napoleon gegen einen seiner Präfekten, „daß in Ihrem Departement gefährliche Bücher vertheilt werden." — „Und wären auch die Straßen damit übersäet," war die Antwort des Präfekten, „Ew. Majestät hätten sich nicht vor ihrem Einfluß zu fürchten; wir haben Niemand, der sie lesen könnte oder wollte." Wenn wir zu diesem gesunkenen Zustande der öffentlichen Moral die Anstrengungen nehmen, die im Anfange der Revolution gemacht wurden, die Gefühle von Religion auszurotten und ihre Bekenner lächerlich zu machen, so wie das Vorherrschen des militärischen Charakters, das in

Frankreich so auffallend und für die Andacht so ungünstig ist; wenn wir uns ferner erinnern, daß aller Reichthum der Kirche in die Hände der Laien gefallen, daß diese entschlossen waren, für den Besitz desselben Alles zu wagen, und zu gleicher Zeit fürchteten, er möchte ihnen entrissen werden, so mag der Leser sich nach allen diesen Prämissen von dem tiefen Verfall der Religion und der Kirche in Frankreich einen Begriff machen. Der Entschluß des Königs und der königlichen Familie, die Ceremonien der römischen Kirche wieder aufzuwärmen und für passende Erziehungsmittel der künftigen Officianten derselben zu sorgen, so wie andere religiöse Institutionen, die sie trafen, erregten unter den Parisern Haß und Verachtung. Man muß auch gestehen, daß, wenn auch der Beweggrund in abstracto vortrefflich war, wenig Weisheit in dem Versuche lag, die Nation zu allen Mummereien des papistischen Ceremoniels zurückzuführen, das schon lange vor der Revolution, blos noch durch altes Herkommen bestehend, allen Einfluß auf die Menge verloren hatte.

Diese allgemeinen Empfindungen wurden noch durch besondere Vorgänge gesteigert. Beunruhigende Aufläufe fanden Statt, als man die des Christenthums und der Civilisation unwürdige Maßregel durchsetzen wollte, nach welcher alle Schauspieler in beständige Excommunication gesprochen wurden. Als man einer Mademoiselle Raucour, einer Schauspielerinn von

ehrbarem Charakter und unbescholtener Aufführung, ein förmliches Leichenbegängniß verweigerte, sah sich die Regierung zu dem Befehle gezwungen, sie nach den herkömmlichen Förmlichkeiten begraben zu lassen.

Der Befehl einer regelmäßigern Haltung des Sabbats, gleich sehr durch Religion und durch Sittlichkeit empfohlen, gab den Einwohnern der Hauptstadt gleichfalls großen Anstoß. Die Leichenfeierlichkeiten für Ludwig XVI. und seine unglückliche Gemahlinn, bei welchen ihre Ueberreste aus ihrem in der Eile gewählten Begräbnißplatze nach dem königlichen Mausoleum zu Saint Denis gebracht wurden — eine Handlung der christlichen Liebe, die aus den Gesetzen der katholischen Kirche hervorging, wurden für den König gleichfalls übel gedeutet, als ob er durch die Ehre, die er diesen armseligen Ueberresten bezeugte, an den Tag legen wollte, wie sehr er die Revolution hasse und der Unbilden gedenke, die er durch sie erlitten habe. Einige Aufmerksamkeit und Auszeichnung gegen die wenigen überlebenden Chefs der Vendée wurden gleichfalls übel gedeutet. Kurz, was Ludwig XVIII. auch immer that, und was auch nur den geringsten Anschein von Begünstigung derer hatte, die für seine Sache alles verloren, wurde ihm als Verrath gegen die Freiheit und die Grundsätze der Revolution angerechnet.

Keiner der erwähnten Umstände machte jedoch so großen Eindruck auf das Publikum, als die herrschende

Besorgniß, Ludwig möchte in seiner Verehrung für die Kirche und deren Glieder sich dazu verleiten lassen, einen Plan zur Zurückforderung der Kirchengüter zu machen, welche, durch die Dekrete der Nationalversammlung eingezogen, nun von einem Heere von Eigenthümern besessen wurden, welche mit wachsamer Eifersucht Maßregeln entgegen sahen, von denen sie fürchteten, daß sie mit Wiedereinziehung ihres Eigenthums enden möchten. Unvorsichtige Priester steigerten noch dieses Mißtrauen und diese Eifersucht durch Drohungen gegen die Besitzer von Kirchengütern und durch die Weigerung, ihnen Absolution zu ertheilen, wofern sie nicht solche zurückerstatteten oder Ersatz dafür gäben. Dieses Mißtrauen verbreitete sich viel weiter, als blos unter die wirklichen Eigenthümer von Nationalgütern. Denn wenn diese mit dem Verlust ihres Eigenthums bedroht waren, das sie unter der Autorität der zeitigen Regierung erworben hatten, war es sehr wahrscheinlich, daß das göttliche Recht der Geistlichkeit, auf die Verzehntung der Produkte, nächstdem würde vorgebracht werden, ein Anspruch, der das Interesse jedes Grundeigenthümers und Pachtinhabers in einem Grade berührte, der sich beinahe nicht berechnen ließ.

Es ist klar, nach dem, was wir bisher angegeben, daß die royalistische Partei, sowohl Laien als Geistliche, wenig im Stande war, dem König im Falle eines Kampfes reelle Dienste zu leisten, daß,

während ihre Anhänglichkeit und ihre Leiden seine Berücksichtigung und Dankbarkeit in Anspruch nahmen, jedes Zeichen dieser Gesinnungen, das er ihnen gab, nur dazu diente, seine Herrschaft verdächtig und unpopulär zu machen.

Während die Royalisten den Thron, welchem sie anhingen, eher untergruben und belästigteen, als unterstützten, wurden alle ihre Mißgriffe aufgesucht, und vergrößert in Umlauf gebracht von den Jakobinern, oder der patriotischen Partei, wie sie sich nannten. Diese Faktion, klein an Zahl, aber furchtbar durch ihre Kühnheit, ihre Vereinigung, unter schreckhaften Erinnerungen an ihre frühere Macht, und ihre Grundsätze, bestand aus Exgeneralen, deren Lorbeern mit der Republik verwelkt waren, aus Exministern und abgedankten Beamten, deren Anstellung und Einfluß den Sturz des Direktoriums nicht überlebt hatte, aus Gelehrten, welche hofften, den Staat wieder durch Proklamationen und Journale zu regieren, und aus Philosophen, für deren Eitelkeit oder Enthusiasmus die abstrakten Prinzipien einer unerreichbaren Freiheit und einer unvernünftigen Gleichheit theuer waren, als alle Meere von Blut, und das gränzenlose Elend, und die unberechenbare Schuld, welche sie bereits gekostet hatten, und wahrscheinlich wieder kosten sollten.

Es kann nicht geläugnet werden, daß bei der Discussion über die ursprünglichen Rechte der Mensch-

heit und der Gesellschaftsverträge verschiedene Männer dieser Partei ausgezeichnete Talente an den Tag legten, und daß ihre Anstrengungen darauf berechnet waren, eine allgemeine Liebe zur Freiheit hervorzurufen, und Untersuchungen über die Prinzipien, worauf sie gegründet ist, zu veranlassen. Unglücklicher Weise aber lenkten ihre Theorien bei der Entwerfung von Konstitutionen ihre Aufmerksamkeit von den wesentlichen Punkten der Regierung auf ihre äußere Form, und verleitete sie z. B. einer Republik, wo jede Art von Gewaltthätigkeit von dem winzigen Diktator des Tages verübt wird, vor einer beschränkten Monarchie den Vorzug zu geben, unter welcher Leben, Person und Eigenthum geschützt werden. Die Häupter dieser Partei waren Männer von jener anmaßenden und unfehlbaren Klasse, welche, nachdem sie zu wiederholten Malen mit ihren politischen Experimenten durchgefallen, so begierig als jemals waren, mit demselben unbedenklichen und selbsttäuschenden Vertrauen auf glücklichen Erfolg sie wieder aufzunehmen. Sie waren nie zufrieden, selbst nicht mit dem, was sie selbst gethan hatten; denn da es kein Ende gibt, für das Streben nach idealer Vervollkommnung, bei irgend einer Einrichtung in der Welt, so begannen sie immer wieder Veränderungen mit ihrem eigenen Werke, als ob, was Butler von der Religion sagt, auch in der Politik seine Anwendung fände, daß jede Regierungsform nur dazu da wäre,

um verbessert zu werden. Keine Gefahr schreckte die Weisen dieser Schule; manche von ihnen waren vertraut mit den Gefahren der verzweifeltsten revolutionären Umtriebe, abgehärtet durch ihre genaue Bekanntschaft mit den Triebfedern, die in Bewegung gesetzt werden müssen, und bereit, ihre hoffnungslosen Arbeiten mit so wenig Vorbedacht wieder anzufangen, wie die Arbeiter in einer Pulvermühle, welche, so weit sie sich denken konnten, schon zehnmal aufgeflogen, und den größten Theil ihrer Kameraden zu Grunde gerichtet hatte. In dem Karakter dieser unberufenen Philosophen und emsigen Unterhändler waren Eitelkeit und Selbstsucht die leitenden Prinzipien; die erstere überzeugte sie, daß sie im Stande wären, durch geschickte Manövres die Gefahr von sich selbst abzuwenden, und letztere machte sie gleichgültig in Rücksicht auf die Sicherheit der andern.

Während der Regierung Buonaparte's wurde diese jakobinische Partei sehr kurz gehalten. Er kannte durch vielfache Erfahrung ihren rastlosen, intriganten und gefährlichen Karakter. Auch kannten und fürchteten sie seine Macht und seinen unbedenklichen Gebrauch derselben. Die Rückkehr der Bourbons rief sie ins Leben, gleich der Sonne, welche die gefrorne Natter aufthaut; allein es geschah einzig, um zu zeigen, wie sie die Strahlen haßte, die sie zu neuem Leben erweckte. Die Dynastie der Bourbons mit allen den Rückerinnerungen, die sich damit ver-

banden, schien dieser Partei der gerade Gegensatz zu ihrer beliebten Revolution, und mit bösartiger Geschäftigkeit studierte sie sich in die, durch die Karte der Nation verliehene Freiheit ein, nicht um sie zu vertheidigen oder zu genießen, sondern zu entdecken, wie sie, von einem vortheilhaften Terrain aus, Thron und Verfassung über den Haufen werfen könnten.

Carnot und Fouché, beide furchtbare Namen, und Revolutionärs von ihrer frühesten Jugend an, waren die ostensibeln Führer dieser thätigen Partei, und die meisten der überlebenden Revolutionärs sammelten sich unter ihre Fahnen. Diese Agenten hatten bei der Hefe des Volkes noch einigen Einfluß erhalten, und durften sicher seyn, im Augenblick einer Volksbewegung die Mittel zu finden, ihn noch höher zu steigern. Der Pöbel jeder großen Stadt ist von Natur demokratisch und revolutionär; seine Eitelkeit wird durch Phrasen von Souveränität des Volkes gewonnen, das Gefühl seiner Armuth und seine zügellose Wuth durch die Aussicht zum Aufruhr gereizt, so betrachtet er die Bande des Gesetzes und der guten Ordnung als seine beständigen und natürlichen Feinde. An dieser verderbten vergifteten Masse schlechter Leidenschaften haben die Experimental-Philosophen der Revolution jeder Zeit ihre chemischen Versuche gemacht; in neuester Zeit war jedoch der Verkehr der Revolutions-Philosophen mit dieser Klasse

tüchtiger und gelehriger Scholaren bedeutend gehemmt worden. Buonaparte hielt, wie wir schon bemerkten, diese Lehrer der revolutionären Schule in strenger Zucht; während er durch den Eklat seiner Siege, Schenkungen und kostbaren Unternehmungen, wodurch viele Handwerksleute beschäftigt wurden, dieser Partei einen großen Theil ihrer Schüler aus dem Volke entzog, die nun, vermöge der Veränderlichkeit und Unbeständigkeit ihrer Gewohnheiten, Grundsätze und Leidenschaften in Anhänger des Kaiserthums umgeschaffen waren, ohne jedoch das Geschick verloren zu haben, bei der nächsten besten Gelegenheit wieder Jacobiner zu werden.

Die Partei der Kaiserlichen oder Buonapartisten war, wenn wir von der Armee absehen, gering und unbedeutend. Die Staatsbeamten, welche der König aus ihren einträglichen Stellen, die sie unter dem Kaiser bekleidet, entlassen hatte, — Höflinge, Präfekten, Agenten, Secretärs und Kommissäre, deren gegenwärtige Mittel und künftige Hoffnungen abgeschnitten, waren natürlich unzufrieden und vor den Kopf gestoßen; sie blickten mit sehnsüchtigem Auge nach der Insel Elba hin. Die unmittelbaren Familienverbindungen, die Günstlinge und Minister des vormaligen Kaisers lieben im Vertrauen auf den Reichthum, den die meisten unter ihnen erworben hatten, und ungehalten über die Unbedeutsamkeit, auf die sie durch die Restauration der Bourbons re-

durft waren, dieser Partei jene Thätigkeit, welche Gold und die Gewohnheit politischer Umtriebe jeder Zeit gewährt. Allein die reele und furchtbare Macht der Buonapartisten lag in der Anhänglichkeit der zeitigen Armee an ihren abgedankten Führer. Diese war um so furchtbarer, da die Zeitumstände und der vorherrschende militärische Karakter der französischen Nation die Soldaten von ihrer eigentlichen und natürlichen Stellung, als Diener des Staates, zu einer ausgezeichneten deliberativen Körperschaft erhoben hatte, die ihre eigenen, schon der Natur nach mit denen des Gemeinwesens unverträglichen Interessen hatte; weil schon der militärische Stand an und für sich die Disposition zu einem Kriegszustand in sich schließt, welcher allen andern Ständen im Staate, die Armee selbst ausgenommen, als ein nothwendiges und unvermeidliches Uebel erscheinen muß, nie aber ein wesentlicher Vortheil seyn kann.

Dem König konnte nicht vorgeworfen werden, daß er die Gesinnungen der Armee für sich zu gewinnen, ihre Vorurtheile zu bekämpfen, und ihren Wünschen zu willfahren, unterlassen habe. Wahr ist, daß die beispiellosen Schwierigkeiten seiner Lage ihn nöthigten, auf Mittel zu sinnen, durch Schmeichelei und durch die höchsten Vergünstigungen denjenigen Theil seiner Unterthanen zu beschwichtigen, der nach den Regeln aller wohlregierten Staaten einer absoluten Autorität hätte gehorchen sollen. Es ward

allem aufgeboten, die Truppen günstig zu stimmen, und die größten Anstrengungen gemacht, sie zu remontiren, rekrutiren und equipiren; ihre Reihen wurden verstärkt durch mehr denn 150,000 Kriegsgefangene, welche vor Begierde brannten, die Schande ihrer Niederlagen und das Ungemach ihrer Gefangenschaft zu rächen. Durch ihre Gegenwart nahm die Unzufriedenheit so wie die Macht der französischen Armee bedeutend zu.

Während der König mit unvollkommenem Erfolge um die Ergebenheit der gemeinen Soldaten buhlte, war er um so glücklicher in seinem Versuche, die Marschälle sich dadurch zu verbinden, daß er sie mit der größten Achtung und Güte behandelte. Sie sahen sich geschmeichelt durch seine Aufmerksamkeit, und da die meisten von ihnen aus der neuesten Zeit Grund hatten, sich über Napoleon zu beklagen, so ist es möglich, daß, wenn sie absoluten oder nur bedeutenden Einfluß auf die Armee gehabt hätten, die Störung im Staate, welche erfolgte, vielleicht nicht hätte Statt finden können. Während aber Napoleon die Marschälle in jenem Abstand von sich hielt, in welchem der Souverain seine Unterthanen hält, war er oft vertraulich mit den subalternen Officieren und den Soldaten, und suchte sich in ihren Augen zu heben, und persönlich ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er wünschte immer, daß seine Generale der Griff am Schwerdte seyen, welcher nach Gefallen

gewechselt werden könnte, während die Armee die Klinge selbst war, und troß einer theilweisen Veränderung dieselbe Schneide behielt. Da der Kaiser auf solche Weise unmittelbar und persönlich die Herzen der Soldaten besaß, konnte er der Ergebenheit seiner Officiere leicht entbehren.

Es ist unnöthig, alle diese Gründe aufzusuchen, aus denen die französische Armee Napoleon zugethan seyn mußte. Es war nicht denkbar, daß sie die lange Reihe von Siegen, welche sie unter seinen Fahnen erfochten, die in fremden Ländern ihnen angewiesenen und jetzt entzogenen Pensionen, und die unbeschränkten Plünderungen vergaßen, wozu sie des Kaisers beständige Feldzüge führten. Nun dachten sie sich, daß der König, sobald es mit Sicherheit angieng, ihre Anzahl vermindern würde, und bildeten sich ein, daß ihre Existenz auf dem Spiel stände.

Nicht allein selbstsüchtige Interessen waren es welche die Armee unzufrieden machten; das Point d'honneur, wie man es hieß (oder vielmehr die Eitelkeit militärischer Bedeutung, und nationellen Glanzes), war von Buonaparte allen Klassen seiner Unterthanen mitgetheilt worden, obgleich es hauptsächlich in den Herzen seiner Waffengefährten lebte. Nach ihrer Meinung war Frankreichs Ruhm mit Napoleon auf-, und mit ihm für immer untergegangen, nicht, wie sie eiferten, durch die überlegene Macht des Feindes, sondern durch den Verrath Marmont's und

der andern Generale, auf welche Napoleon Vertrauen gesetzt hatte. Diese Stimmung ging von den Reihen der Soldaten in die andern Klassen der Gesellschaft über, welche in Frankreich für alles, was man ihnen als nationellen Ruhm gibt, höchst empfänglich sind; es tönte vom Felde, von den Werkstätten und Manufakturen ins Lager wieder. Alle begannen zuzugeben, daß sie die Bourbons aus den Händen fremder Sieger bekommen und des Königs Herrschaft damit begann, daß Frankreich besiegt und Paris übergeben wurde. Sie erinnerten sich, daß die Alliirten erklärt hatten, die Restauration des alten Fürstenhauses sey mit Frankreichs Zurückweisung in seine alten Gränzen verbunden, und daß demnach der erste Akt Monsieurs als Regent des Königreichs gewesen war, die Uebergabe von mehr denn fünfzig Festungen jenseits der Gränze zu befehlen, welche Buonaparten, wie man schloß, die Mittel gegeben hätten, die Eroberungen wieder zu gewinnen, die ihm Zufall oder Verräth zur Zeit entrissen hatte. Der gemeinste Soldat affektirte seinen Theil an der National-Unehre ob dem Verlust der Provinzen zu empfinden, auf welche Frankreich keinen andern Anspruch, als den der militärischen Usurpation hatte. Die Hoffnung, daß die Regierung sich bestreben werde, wenigstens Belgien wieder zu gewinnen, das für Frankreich so gelegen war, und wie sie behaupteten, in seine natürlichen Gränzen fiel, diente dazu, diese Stimmung einigermaßen nie-

herzuhalten; als man aber erfuhr, daß die Regierung von Frankreich sich in fremde Kriege aus diesem oder einem andern Grunde weder einlassen könne noch wolle, wurde die Unzufriedenheit des Heeres allgemein, und man durfte es für reif zu einer verzweifelten Unternehmung halten.

Unter den Soldaten zeichneten sich die ehemaligen kaiserlichen Garden durch ihren finstern Haß gegen die neue Ordnung der Dinge aus, und hielten sich für beschimpft, daß die Bewahrung der Person des Königs einem Korps von Haustruppen anvertraut ward, das aus erwählten und bewährten Royalisten bestand. Die Armee war gleichfalls darüber ungehalten, daß die Decorationen der Ehrenlegion mit so verschwenderischer Freigebigkeit ausgetheilt wurden, was darauf berechnet schien, ihren Werth herabzusetzen. Allein die Art der Avancements war die tiefste Quelle des Mißvergnügens. Die Prinzen von königlichem Geblüt wurden vom Könige zu commandirenden Generalen ernannt, und die Armee entdeckte bald, oder glaubte zu entdecken, daß unter ihren Auspizien die höhern Stellen in der Armee aller Wahrscheinlichkeit nach von dem emigrirten Adel besetzt werden sollten, dessen Kriegsdienst als fortlaufend betrachtet wurde, indessen sie in dem Gefolge des Königs während seiner Verbannung waren; so war die unziemlichste Mitbewerbung zwischen Männern herbeigeführt, deren Ansprüche sich auf ihre hingebende Anhänglichkeit an das

Haus der Bourbons gründeten, und solchen, welche gegen diese Familie, aber im Dienste Frankreichs die Waffen getragen hatten. Wahr ist, daß die Zerrüttung der Finanzen und die Eifersucht der Minister, von denen jeder das ausschließliche Patronat seines eigenen Departements ansprach, dem Könige kein besseres Mittel ließen, sich seiner Verbindlichkeiten zu entledigen, und seinen alten Freunden und Anhängern eine Existenz zu sichern, als sie in der Armee unterzubringen. Diese Maßregel, obgleich vielleicht unabweisbar, war in manchen Rücksichten unerfreulich. Alte Männer, welche die Dienstjahre bereits passirt, oder junge Leute, die den Dienst noch nicht kannten, wurden kraft dieser Ansprüche in Stellen gesetzt, auf welche die gegenwärtigen Krieger durch ihre Lorbeeren und ihre Narben ein Recht zu haben glaubten. Das Aeußere dieser überjährigen Emigranten, welche auf solche Weise auf Posten avancirten, welche sich für ihr Alter und ihre Schwächlichkeit übel schickten, erregte Hohn und Verachtung unter den Buonapartischen Soldaten, während der patrizische Uebermuth und die jugendliche Anmaßung der jüngern Adelichen ihren Unmuth erweckte. Die Agenten und Freunde Buonaparte's ließen diese Leidenschaften nicht verkühlen; „die Royalisten haben ein Komplott gegen euch," wurde den Regimentern, welche neue Officiere bekommen hatten, unaufhörlich wiederholt, „die Bourbons können sich nicht für sicher halten, so lange die, welche

Napoleons Triumphe getheilt, in Ehre und am Leben sind. Eure Glieder sind unter das Kommando von Leuten gestellt, die niemals das Schwerdt zum Kampfe gezogen, oder blos unter den emigrirten Banden Condé's, unter den insurgirten Chouans und in der Vendée gedient haben. Wer bürgt euch dafür, daß ihr nicht in Tagesfrist entlassen seyd, und wenn die Verbindlichkeiten der Regierung gegen euch diese, wie es scheint, so wenig bindet, wollt ihr eure Verpflichtungen gegen sie für bindender halten?" Solche Insinuationen und Raisonements reizten die Vorurtheile der Armee auf; Unzufriedenheit verbreitete sich allgemein durch ihre Reihen, und lange vor dem kühnen Versuche Napoleons war seine frühere Soldateska beinahe insgemein darauf vorbereitet, ihm zu der Wiedererlangung seiner Macht beizustehen.

Den Zustand der thätigen politischen Parteien in Frankreich haben wir bereits beschrieben; allein wie es zu gehen pflegt, die Masse der Bevölkerung war, außer den Augenblicken der Aufregung, gegen ihre Grundsätze gleichgültig. Parteien im Staate sind gegenüber vom Volke gewöhnlich das, was die Winde auf dem Ocean sind; der, welcher zur Zeit vorherrscht, treibt die Fluth in seiner Richtung hin, am nächsten Tag ist er hinweg, und die Wogen stehen unter einem andern Einfluß. Das französische Volk war im Allgemeinen den Republikanern oder Jakobinern nicht geneigt, es hatte noch einen zu furchtbaren Eindruck

von den Schrecken der Tyrannei, welche die politischen Fanatiker ausgeübt, um sie anders als mit Schaudern zu betrachten. Sie waren eben so wenig Buonapartisten, weil sie den rastlosen Sinn des Mannes fürchteten, der dieser Faction den Namen gab, und sahen, daß während er an der Spitze der französischen Regierung stand, ein beständiger Kriegszustand herrschen mußte. Sie konnten auch nicht Royalisten genannt werden, denn sie schloßen Manche in sich, für welche der Name Bourbons alle seine Reitze verloren hatte, und einen sehr großen Theil des Landes hatte Zufall oder Glück so genau mit der Revolution verbunden, daß sie nicht geneigt waren, die Wiedereinsetzung der Monarchie auf ihren alten Fuß zu begünstigen.

Im Allgemeinen hoffte diese Klasse von Franzosen, welche die Gemäßigten oder Konstitutionellen genannt werden können, und welche die große Masse der Leute von Eigenthum, Vermögen und Erziehung in sich schloßen, Gutes von der Regierung des Königs. Sein Verstand, seine Humanität, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Mäßigung und andere schätzbare Eigenschaften empfahlen ihn ihrer Achtung, und sie glaubten, seine Restauration als die Garantie eines dauerhaften Friedens mit den andern Nationen Europa's betrachten zu dürfen. Allein sie fürchteten und verfluchten jene contrerevolutionäre Reaktion (wie der stehende Ausdruck war), die für den Gegenstand der Wünsche der Prinzen von Geblüt, des Adels und der Geistlichkeit

angesehen wurde. Das Eigenthum bei manchen Konstitutionellen bestand in Nationalgütern, sie bewachten daher mit Argwohn und Furcht jeden Schritt, den der emigrirte Adel und die emigrirte Geistlichkeit zur Wiedererlangung ihrer frühern Rechte zu thun geneigt schienen.

Auf diesen Punkt war die gemäßigte Partei ganz besonders argwöhnisch, und die Vorgänge in der Kammer der Abgeordneten warfen ein starkes Licht auf den Zustand der öffentlichen Meinung, wir müssen daher die Aufmerksamkeit der Leser dahin lenken.

Ein unbedeutender Streit über den Vortritt hatte sich in einer Kirche, genannt Durnac, zwischen dem Herrn der Pfarre und dem Maire der Gemeinde entsponnen. Der Maire brachte die Sache in einer heftigen Petition vor die Kammer der Abgeordneten und ließ sich in seiner Beschwerdeschrift gegen die ganze Körperschaft der Emigranten aus, die er beschuldigte, daß sie sich über die konstitutionellen Autoritäten setzen, und Frankreich als ein erobertes Land behandeln wollten. Die Kammer erklärte am 20. November 1814 die in der Petition geführte Sprache für verläumderisch, und den Streit selbst für zu unwichtig, als daß sie davon Notiz nehmen könnte. Allein die Debatte gab zu Aeußerungen Anlaß, die auf den Verdacht hinwiesen, als existirte ein geheimes lichtscheues System, das dahin zwecke, den Samen der Zwietracht und Anarchie unter den Bürgern aus-

zustreuen, und mit den Gesetzen unverträgliche Ansprüche wieder in's Leben zu rufen. „Es sey," sagte das Mitglied, welches diese Bemerkung machte, „von Wichtigkeit, jeder Klasse von Franzosen die Wahrheit an's Herz zu legen, daß es für Frankreich, für den König, für jedes Glied der Gesellschaft keine Sicherheit gebe, als in der Behauptung der konstitutionellen Prinzipien, auf welche die die Gesammtheit schützenden Gesetze gegründet wären."

Die Ansprüche der Emigranten auf Rückerstattung ihres eingezogenen Eigenthums waren, in abstracto genommen, eben so gerecht und unbestreitbar, als die des Königs auf den Thron. Allein die politischen Rücksichten, welche sie begleiteten, mußten einen allgemeinen Versuch, diese Ansprüche geltend zu machen, zum sichern Signal eines Bürgerkrieges machen, eines Bürgerkrieges, der beinahe gewiß mit einer zweiten Verbannung sowohl der königlichen Familie, als ihrer Anhänger endigte. In diesem Dilemma scheint die Regierung sich ängstlich nach einem Auskunftsmittel umgesehen zu haben, wodurch den Emigranten geholfen würde, ohne daß der Artikel der Karte, welcher den Verkauf der Nationalgüter ratifizirte, umgestoßen wurde. Herr Ferrand stellte in der Kammer der Abgeordneten einen Antrag auf die Zurückgabe solcher Güter der Emigranten, die noch nicht verkauft worden wären. Allein dieß führte auf eine Frage in Betreff der Rechte der bei Weitem zahlreichern Klasse,

deren Eigenthum vom Staate eingezogen, und an dritte Personen vergeben worden war, wobei der rechtliche Besitz durch die Karte garantirt wurde. Da diese Herren nicht ex jure wieder in ihre Besitzungen eingesetzt werden konnten, wie man zu Gunsten ihrer glücklichern Brüdern vorschlug, so hatten sie wenigstens einen Anspruch auf Entschädigung für ihr Eigenthum, die Entschädigung aber mußte von der Nation gegeben werden.

Diese Vorschläge veranlaßten Herrn Durbach, Ferrand den Vorwurf zu machen, er habe durch seinen Vorschlag dem unabsehbaren Kampfe über die Nationalgüter die Thore geöffnet. „Bereits," fuhr der Redner fort, „hallen die beiden Enden des Königreichs von den Worten des Ministers wie von Donnerschlägen wider, die dem verheerenden Blitze vorangehen, die Wirkung, die sie hervorgebracht, war so schnell und allgemein, daß aller bürgerliche Verkehr mit einemmal stockte. Das allgemeine Mißtrauen, die unbeschreibliche Furcht, brachten eine Stagnation hervor, deren Wirkungen selbst die königliche Schatzkammer fühlte. Die Eigenthümer von Nationalgütern können ihren Besitz nicht mehr verkaufen, noch verpfänden. Sie sind mitten im Reichthume plötzlich an den Bettelstab gebracht. Woher dieses Elend Die Ursache davon ist die Erklärung des Ministers, daß das Eigenthum, welches sie besitzen, ihnen nicht gesetzlich zugehöre, denn dieß ist wirklich die Folgerung

aus seiner Behauptung, daß das Gesetz bei den Emigranten ein Recht auf Eigenthum anerkenne, das jederzeit bestanden habe.

Der berühmte Marschall Macdonald, ein Freund der Monarchie und der Freiheit, Frankreichs und der Bourbonen, unternahm es, einen Entwurf zur Entschädigung der Emigranten vorzulegen, so weit es die Lage der Nation erlaubte, indem er zugleich eine Entschädigung für die von Buonaparte seinen Veteranen angewiesenen Pensionen vorlegte, welche während seiner Herrschaft aus Ländern jenseits der Gränze Frankreichs bis auf den Rückzug von Moskau bezahlt worden waren. Die Angabe des Marschalls über die Ausdehnung des Verkaufs der Nationalgüter zeigt, wie furchtbar der Schritt war, den diese ausgedehnte Uebertragung des Eigenthums nothwendig mit sich brachte, da die Anzahl der Personen, welche bei dem fraglichen Gegenstande mittelbar oder unmittelbar betheiligt waren, sich auf neun bis zehn Millionen belief. „Gegen diesen Koloß,“ fuhr der Marschall fort, „dessen Höhe das Auge nicht ermessen kann, wäre jede Anstrengung ohnmächtig, allein die Weisheit des Königs hat die Gefahr vorausgesehen, schon um der unklugen Leute willen, die sich ihr hätten aussetzen können.“ Er fuhr mit großer Beredtsamkeit fort, das Benehmen der Emigranten zu rühmen, Achtung für ihre Personen, Mitleid mit ihrem Unglück, Lob wegen ihrer Anhänglichkeit auszusprechen,

dann bemerkte er, daß die Existenz dieser alten Eigenthümer, wenn sie Ansprüche auf die Güter hätten, die von Andern erworben worden seyen, sie in eine Lage bringe, die nicht seyn sollte. Er schlug daher vor, die Nation solle die Ansprüche dieser Unglücklichen, wenn auch nicht ganz, doch mit denjenigen Beschränkungen befriedigen, die bei andern Nationalverbindlichkeiten eingetreten seyen. Nach diesem Fuße berechnete er, daß jährlich zwölf Millionen Livres die Ansprüche der verschiedenen Emigranten befriedigen würden. Nächst dem entwarf er ein Gemälde von dem Unglück der alten Soldaten, der Staatspensionäre, die durch durch das Aufhören ihrer Pensionen, welche sie in tausend Schlachten mit ihrem eigenen Blute erkauft, ins Elend gestürzt worden wären. Drei Millionen weitere Livres waren seiner Berechnung nach für die Erfüllung dieser heiligen Pflicht nothwendig.

Der Plan des Marschalls Macdonald zeugte von Weisheit, Männlichkeit, von Edelmuth, und würde, wenn er zur Entscheidung und Ausführung hätte kommen können, die Furcht und den Argwohn der Besitzer von Nationalgütern größtentheils beschwichtigt, und bei den Ansprüchen der Emigranten und der Armee eine Unpartheilichkeit ausgesprochen haben, welche beide Theile hätte aussöhnen sollen. Unglücklicherweise fehlte es an Geld, und die königliche Regierung war so weit entfernt, eine neue Ausgabe von

jährlichen fünfzehn Millionen machen zu können, daß sie nicht einmal im Stande war, sich der verschiedenen Ansprüche zu entledigen, ohne die drückende Steuer der droits réunis fortdauern zu lassen.

Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß beinahe alle Revolutionen unter gebildeten Völkern von den Finanzen und Steuern ausgegangen sind, und daß man kaum berechnen kann, wie lange man sich wirkliche Unterdrückung gefallen läßt, wenn man nur die Börse des Einzelnen verschont, wie bald dagegen eine schwere Steuer, auch für den nothwendigsten Bedarf erhoben, Aufstand veranlassen wird. Ohne die drückende Besteuerung der Spanier würden sich die Holländer kaum gegen sie empört haben; Auflagen waren es, welche die Schweizer gegen die Oesterreicher in Harnisch brachten; ohne die Stempelakte wäre die amerikanische Revolution vielleicht viel später erfolgt; und ohne die Zerrüttung der französischen Finanzen hätte Ludwig XVI. nie nöthig gehabt, die Nationalversammlung zu berufen. Frankreich wurde nun wieder durch einen dieser Fieberanfälle aufgeregt, die aus der Empfindlichkeit der Börse des Unterthanen entspringen.

Ein Bericht über den Zustand der öffentlichen Finanzen vom Abbé de Montesquieu hat einen auffallenden Beweis von Buonaparte's trüglicher Politik gegeben; seitdem er die Zügel der Regierung an sich gerissen, wurden periodisch Berechnungen der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben bekannt gemacht,

welche dem Anscheine nach ganz genau waren, und da sie einander die Wage hielten, gaben sie die schöne Hoffnung, daß, wenn die Einkünfte des Staates wirklich eingingen, die Ausgaben kein Deficit herbeiführen könnten. Allein der Wahrheit nach wurden viele außerordentliche Ausgaben dem Auge des Publikums vorenthalten, während auf der andern Seite der Ertrag der Steuern überschätzt war; so gaben die zwei Budjets von 1812 und 1813 nach genauer Berechnung ein Deficit von mehr als 312,000,000 Livres oder 13,000,000 Pfund Sterling. Buonaparte wußte dieß wohl, aber er verhehlte es vor den Augen der Nation, weil er hoffte, den Ausfall in glücklicheren Tagen durch fremden Tribut wieder zu decken, und mittlerweile half er sich durch Vorausbezug anderer Gelder, wie ein ungetreuer Buchhalter eine plausible Balance zieht, um sie seinem Gebieter vorzulegen, und seine Veruntreuungen durch die Geschicklichkeit im Gebrauch der Ziffern deckt.

Im Ganzen ergab sich, daß die Schuldenlast Frankreichs im Verlauf von 13 Jahren zu einer Höhe von 1,645,469,000 Franken oder mehr als 68 und eine halbe Million Pfund Sterling betrug.

Diese finanziellen Verlegenheiten stimmten übel zu der Erfüllung eines unglücklichen und voreiligen Versprechens von Monsieur, daß die schweren und drückenden Steuern, les trois réunis genannt, aufhören sollten, das bei seinem ersten Eintritt in Frankreich

gegeben ward, als er noch, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, Alles ergriff, was der königlichen Sache Anhänger zuführen mochte. Auf der andern Seite hatte sich der König bei seiner Thronbesteigung mit vielleicht zu großer Ausdehnung verbindlich gemacht, alle Verpflichtungen, welche der Staat unter der frühern Regierung eingegangen, zu erfüllen. Beide Versprechungen zu erfüllen, war unmöglich; denn ohne die Fortsetzung dieser sehr verrufenen und drückenden Steuer konnte die Krone nicht die Mittel haben, die Staatsschuld abzutragen; umsonst ward von Jalabert ein Vorschlag gemacht, diese drückende Steuer durch eine Auflage auf den Wein zu decken; die Motion ward einem Ausschuß der Kammer der Abgeordneten übergeben; allein das Surrogat schien unmöglich befunden zu werden. Ludwig ließ natürlich seiner eigenen, mit mehr Ueberlegung eingegangenen Verbindlichkeit das Versprechen seines Bruders nachstehen. Allein es ist eben so wahr, daß durch fortgesetzte Erhebung der droits réunis Manche, welche der königlichen Regierung bloß in so weit abgeneigt waren, als sie an ihre Beutel griff, einen Vorwand hatten, den König eines Wortbruchs gegen seine Unterthanen zu beschuldigen, und bei einem Gegenstand, über welchen wenig Völker geneigt sind, gegen ihren eignen Vortheil Vernunft anzunehmen, keine Vertheidigungsgründe gelten ließen.

Noch ein anderer Grund zur Unruhe und Furcht

war vorhanden, der nicht nur die Gemüther derjenigen bewegte, welche revolutionssüchtig, oder wie die Römer es hießen, cupidi novarum rerum waren, sondern auch solcher, welche, auf die Wohlfahrt Frankreichs treu bedacht, es unter dem Schutze eines legitimen Monarchen im Genuß seiner nationellen Freiheit zu sehen wünschten. Diese hatten das Unglück, zu bemerken, daß die Freiheit von einer Seite angegriffen wurde, wo sie am empfindlichsten ist, durch Beschränkungen nämlich, welche gegen die Presse gemacht wurden.

Buonaparte hatte es zu seiner Politik gemacht, dieses mächtige Werkzeug in seiner eisernen Hand zu halten, indem er wohl einsah, daß sein System von Despotismus keine sechs Monate bestehen würde, wenn seine Handlungen dem Tadel des Publikums und seine Angaben dem Widerspruche und der Kritik ausgesetzt wären. Die Bourbons hatten die Fesseln gelöst, worin die Freiheit der Presse gehalten wurde, und der Geist des literarischen und politischen Streites brach mit so dämonischer Heftigkeit hervor, daß er diejenigen, welche ihn aus seinen Banden gelöst, in Erstaunen und Schrecken setzte. Ein Schwall von ungezügelter Wuth brach gegen die Bourbonen los, und mochte die Autoren zu den Worten Kaliban's berechtigen —

„Ihr lehrt mich sprechen, und der ganze Vortheil
Ist — daß ich fluchen kann."

Um den Geist, der sich so unzweideutig aussprach, niederzuhalten, wurde am 4. Juli 1814 eine Motion gemacht, die Flugschriften unter einer bestimmten Bogenzahl unter Censur, und die Journale und Tagesblätter unter die Aufsicht der Regierung zu stellen.

Dieser wichtige Gegenstand wurde mit großem Muth und Talent in der Versammlung diskutirt; allein es ist eine der vielen politischen Maximen, welche die Engländer als Grundwahrheiten annehmen, daß ohne absolute Freiheit der Presse (wo den Mißbrauch Jeder auf eigene Gefahr auszufechten hat) keine erleuchtete Vaterlandsliebe, noch freisinnige Diskussion Statt finden kann, und daß, wenn auch die Formen einer freien Konstitution erhalten werden, wo diese Freiheit beschränkt ist, sie bald die nöthigen wohlthätigen Wirkungen zum Schutze der Rechte der Gemeinheit und der Sicherheit der Einzelnen verlieren werden. Die Freiheit der Presse ist der Kanal, durch welchen der Unterdrückte seinen Unterdrücker vor die Schranken des Volkes fordert; sie ist das Mittel, wodurch öffentliche Personen, im Fall eines ungerechten Benehmens, vor ihren eigenen und den künftigen Zeiten gerichtet werden; sie ist der einzige Weg, auf welchem kühne und unverstellte Wahrheit sich die Bahn in die Kabinette der Monarchen bricht; und sie ist das Privilegium, vermittelst dessen derjenige, welcher umsonst seine Stimme gegen die Verderbnisse und Vorurtheile seiner eigenen Zeit erhebt,

seine Rathschläge als ein Vermächtniß an die unparteiische Nachwelt übergibt.

Die Grausamkeit, welche das Ohr eines Einzelnen betäubt und seine Augen verblendet, gleicht gewissermaßen der Schuld desjenigen, der durch Unterdrückung der Freiheit der Presse eine Nation in die Taubheit des Vorurtheils und die Verblendung der Unwissenheit zurückbringen wollte. Die Vernichtung dieser Art von Freiheit hatte, als das erste Symptom des Verfalls der nationellen Freiheit, zu allen Zeiten die gänzliche Vernichtung derselben zur Folge, und es mag mit Recht behauptet werden, daß diese beiden nicht getrennt existiren können; oder wie der elegische Dichter von seinem Helden und dem Vaterlande sagt, dem er angehört —

Ille tibi superesse negat; tu non potes illi.

Wir müssen jedoch zugeben, daß, wie kein Gut ohne eine Zugabe von Uebel kommt, die unbeschränkte Freiheit der Presse von unläugbaren Inkonvenienzen begleitet wird, welche, wenn die Nation in einem Zustande von Aufregung sich befindet, ihre Ausübung gefährlich machen. Dieß ist besonders der Fall, wenn ein Volk, wie damals in Frankreich, plötzlich aus einem Zustande der Sclaverei heraustritt, und „gleich dem jungen Füllen, das der Kripp' entsprungen,“ einen ausschweifenden Gebrauch von seiner Freiheit

macht. Bei dem Mangel an Vorbereitung für öffentliche Diskussion, bei jenem Grade von politischer Mißbildung, die ihrem Zeitalter weit furchtbareren Nachtheil gebracht, als selbst gänzliche Unwissenheit bewirkt haben würde; bei dem ungehinderten Einfluß unvergohrener Flugschriften, die den herrschenden Leidenschaften schmeicheln, so wie die Reden der Demagogen denen der Athenienser geschmeichelt hatten, — ist es die Meinung mancher Staatsmänner gewesen, daß die Verweigerung der Freiheit der Presse bei einer solchen Nation eine Maßregel ist, die sich eben sowohl durch die Vernunft, als durch die Noth, rechtfertigen läßt. Wir messen, sagen diese Raisonneurs, die Freiheit nach dem Vermögen ab, sie ertragen zu können; den Besonnenen und den Friedfertigen lassen wir seine Freiheit genießen; allein wir lassen das Kind nicht gewähren, wir wollen dem Raufbold die Waffe vorenthalten, und fesseln den Fanatiker. Warum, fragen sie, sollte eine Nation in einem Fieberzustande ohne Einschränkung alle Indulgenzen erhalten, welche die Unordnung nothwendig vergrößern müssen? Unsere Antwort hierauf ist kurz diese, — daß durch die Gestattung des Mißbrauchs der Freiheit der Presse in all ihrer furchtbaren Ausdehnung (und wir brauchen nicht in Frankreich Beispiele dafür aufzusuchen) die daraus entspringenden Vortheile so unschätzbar sind, daß, sie entreißen zu wollen, eben so viel wäre, als wenn ein Baumeister

die Fenster, welche Luft und Licht in die Behausung bringen, verbauen wollte, weil Frost und vielleicht auch Regen durch die Oeffnung möglicher Weise eindringen kann. Ueberdieß erkennen wir an, daß wir die Empfindungen der Glieder jeder Regierung in diesem delikaten Punkte wohl zu würdigen wissen, ihre Stellung macht sie zu zweideutigen Freunden eines Privilegiums, durch welches sie allein dem Publikum für den Mißbrauch ihrer Macht verantwortlich werden, und durch welches sie gleichfalls sehr oft sehen müssen, daß die gerechte und gemäßigte Ausübung ihrer Gewalt verdreht und boshaft gerichtet wird. Für die Fürsten ist die unumschränkte Freiheit der Presse auch in mancher Rücksicht ärgerlich, sie unter Kontrolle zu setzen, scheint bequem und wünschenswerth, und die für die Gesammtheit entstehende Unbequemlichkeit nicht größer, wie sie meinen, als die Nöthigung zur geziemenden Achtung und Unterwürfigkeit — mit einem Wort, zu jener Etikette, wie sie an allen Höfen gilt, und unter keinem Vorwande gestattet zu sagen, was gegen einen Souverain grob, ihm unangenehm, oder auch nur mißfällig zu hören ist. Unter diesen Umständen und bei dem gegenwärtigen Zustande von Frankreich mußte man mehr bedauern, als sich wundern, daß die Minister Ludwigs XVIII. geneigt waren, die Freiheit der Presse zu beschränken, oder daß sie ihren Wunsch verwirklichten,

das Licht der Nationen unter den Scheffel der Censur zu setzen.

Allein der so errungene Sieg brachte auch seine weiteren Uebel für die Regierung mit sich; man umging das Gesetz durch allerlei Kunstgriffe; die Werke, welche man zu unterdrücken gedachte, erhielten Abnahme und Wichtigkeit, schon dadurch, daß sie verboten waren, während der ganze Zweck der Maßregel bei Manchen, welche der bourbonischen Familie sonst geneigt waren, den Verdacht erregten, als hätten sie Absichten gegen die Freiheit der Nation.

So in Parteien zerrissen, durch Steuern bedrückt, und von jenen namenlosen geheimen Feinden, der Furcht und dem Argwohn heimgesucht, die der gefährlichste Gegenstand der Unzufriedenheit sind, weil sie am wenigsten gehoben und widerlegt werden können, war Frankreich von Brennstoffen angefüllt, und das nächste Kapitel wird zeigen, wodurch sie in lichten Flammen aufgingen.

Fünftes Kapitel.

Carnot's Denkschrift über die öffentlichen Angelegenheiten. — Fouché erhält die Gunst des Königs nicht, und verbindet sich mit den Jakobinern. — Verschiedene Pläne dieser Partei, welche sich endlich an die Buonapartisten anschließt. — Intrigen beginnen thätig zu werden.

Carnot wurde in dieser Geschichte zu wiederholten Malen als ein Genosse und Kollege Robespierre's während der ganzen Herrschaft der Schreckenszeit genannt. Seine Bewunderer behaupten, daß er, sich selbst nur den Krieg im Auslande vorbehaltend, seinen Brüdern von dem Ausschusse der öffentlichen Sicherheit alle Maßregeln zu nehmen überließ, für welche die Sprache der Menschen keine Prädikate von den Schrecken hat, durch welche sie ursprünglich zur Macht gelangten, und wodurch sie solche behaupteten. Nach diesen parteiischen Vertheidigern nahm dieser Held seinen Weg durch das Reich des Schreckens unbefleckt von irgend einem blutigen Makel, wie Arethusa ihre Wasser durch den Ocean führte, ohne sich mit dessen Wellen zu vermischen, und der Glaube der meisten Leser wird das alte Wunder so leicht hinnehmen, als das moderne. Carnot hatte jedoch die Unabhängigkeit des Geistes, um sich Napoleons Besitznahme vom Throne zu widersetzen, und blieb im Dunkeln bis 1814, wo er seine Talente als Ingenieur in der Vertheidigung von Antwerpen entwickelte. Er gab erst spät und zögernd seine Unterwerfung unter die neue Regierung ein, und ward in seiner Stelle als General-Inspector der Ingenieurs bestätigt. Allein dieß verhinderte ihn nicht, in der Verschwörung zum Sturze des Monarchen sich besonders thätig zu erweisen, dem er sich unterworfen, und der ihm Unterhalt und Ehre sicherte.

Carnot gab seine Ansichten über die öffentlichen Angelegenheiten in einer Denkschrift an, die im December 1814 bekannt gemacht wurde, und zugleich eine Vertheidigung der Jakobiner und einen unmittelbaren Angriff auf die regierende Dynastie enthielt. Dieses Dokument müssen wir nothwendig etwas näher betrachten, da es die ostensiblen Gründe enthält, aus welchen der Verfasser und tausend andere in besonderer Sorge für die Interessen der Freiheit Frankreichs diese durch den Sturz der Regierung eines milden und etwas schwachen Monarchen, dessen Herrschaft mit Ruhe und Frieden identisch war, am besten gesichert glaubten, um einen unumschränkten Herrscher auf den Thron zu rufen, der einzig nach militärischen Principien regierte, und dessen erster Schritt unter den Staatshimmel einen Krieg mit dem gesammten Europa zur nothwendigen Folge haben mußte.

In dieser interessanten, und, wie es sich auswies, nur allzu einflußreichen Schrift wurde jeder Fehler, den die restaurirte Familie beging, übertrieben; sie wurden mit den Adeligen, ihren persönlichen Anhängern, unter einem dünnen, verächtlichen Schleier geheuchelter Achtung gegen den König, wie Thoren behandelt, die nicht verstanden, Frankreich zu regieren, und als Niederträchtige, die es auf seinen Ruin abgesehen hatten. Die Hinrichtung des Königs wurde mit eben so giftiger als ungerechter Ironie, seiner Angabe nach, nicht durch die Gewaltthat und Grau=

samkeit seiner Verfolger, sondern durch die Kleinmüthigkeit seines Adels veranlaßt, der die Entrüstung der Nation provocirte, und dann aus dem Königreiche floh, wo er sich, wenn er seinen Souverain geliebt hätte, zu seinem Schutz um seine Person hätte sammeln sollen. Diese Vertheidigung in dem Munde eines Königsmörders lautet gerade so, als ob Einer aus einer Räuberbande einen Mord nicht ihrer eigenen Gewaltthat, sondern der Feigheit der Domestiken des Ermordeten, die der Gewalt hätten widerstehen sollen, zuschreiben wollte. Niemand wußte auch besser, als Carnot, durch welche Künste Ludwig XVI. nach und nach dazu gebracht wurde, alle Mittel zur Vertheidigung aufzugeben, die seine Lage ihm darbot, und sich selbst der geschwornen Anhänglichkeit und Treue derer zu überlassen, von denen er zum Tode verurtheilt wurde. Wie sonderbar und unlogisch waren die Beispiele und Beweise, welche Carnot zur Entschuldigung der Verurtheilung Ludwigs aufführte. Cicero sagt in seinen Officien: „wir hassen alle die, welche wir fürchten, und wir wünschen den Tod derer, die wir hassen.“ Aus diesem weit umfassenden Grunde vertheidigt Carnot des Redners Billigung der Ermordung Cäsars, troß der Milde des Usurpators, „und Cato ging,“ so fährt der Kollege Robespierre's fort, „weiter, und glaubte nicht, daß es möglich sey, daß es irgend einen guten König gebe.“ Natürlich konnten, nach Carnot's Meinung, nicht allein Ludwig XVI., sondern

alle Monarchen nach allem Fug und Recht umgebracht werden, weil sie natürlich die Gegenstände der Furcht für ihre Unterthanen sind — weil wir diejenigen hassen, welche wir fürchten — und weil nach der verwandten Autorität Shylo'ks Niemand ein Ding haßt, das er nicht zu tödten wünscht. Die Lehre vom Königsmorde, heißt es, sey in dem alten Testamente bestätigt; Familien wurden umgebracht, — Monarchen geächtet, — Unduldsamkeit gepredigt, von den Dienern der gnädigen Gottheit: warum sollten somit nicht auch die Jakobiner Ludwig XVI. hinrichten dürfen? Wenn angeführt würde, daß die Person der Könige nach den Gesetzen aller civilisirten Regierungen unverletzlich sey, so stehe doch die Person der Usurpatoren nicht unter gleichem Schutze, und welches Mittel habe man, fragte Carnot, zur positiven Unterscheidung zwischen einem Usurpator und einem legitimen König? und die Schwierigkeit einer solchen Unterscheidung war ohne Zweifel eine genügende Vertheidigung der Richter Ludwigs XVI.

Unsinn gleich diesem war, seitdem die Klubbs der Jakobiner geschlossen waren, nicht wohl geschrieben worden; allein die Absicht von Carnots Flugschrift war nicht eine That zu entschuldigen (die er wahrscheinlich lieber als löblich gerühmt haben würde), sondern durch die Hyperbeln seiner Beredtsamkeit, und durch das Gewicht seines Einflusses bei dem Publikum die Wuth der andern Parteien gegen die Bour

bons und ihre Anhänger anzufachen. Dem König ward vorgeworfen, er sey undankbar gegen den Ruf der Nation (ein Ruf, den er sicherlich ohne die Kanonen der Verbündeten nicht gehört haben würde) dadurch gewesen, daß er sich König von Gottes Gnaden genannt, — auf Belgien verzichtet, während doch Carnot gerade Gouverneur von Antwerpen war, und daß er Chouans, Vendeeaner, Emigranten, Kosacken oder Engländer den Soldaten vorgezogen habe, deren Siege ihn in Verbannung gehalten, und durch deren Niederlage er allein den Thron seiner Väter wieder gewonnen hatte. Die Emigranten wurden als eine erbitterte und doch verächtliche Faktion hingestellt. Das Volk, heißt es, fragte wenig nach dem Rechte seiner Herrscher, — nach ihren Streitigkeiten, nach ihrem Privatleben, ja selbst nach ihren politischen Verbrechen, woferne es nicht selbst dadurch angefochten würde. Jede Regierung hat ihre natürliche Basis in der Meinung des Volkes, aber ach! in der wirklichen Geschichte werden die Völker einzig, wie Monsieur Carnot sagt, als die Schlachtopfer ihrer Oberhäupter betrachtet; wir kennen nur einen Kampf der Unterthanen für das Privatinteresse ihrer Fürsten — Könige, die selbst Königsmörder und Vaterlandsverräther sind — und Priester, welche die Menschen zur beiderseitigen Ermordung antreiben; das Auge kann nur auf den edelmüthigen Anstrengungen einzelner Braven ruhen, die sich der Befreiung ihrer

Mitbürger weihen; sind sie glücklich, werden sie Helden, — wenn unglücklich, Hochverräther und Demagogen genannt.

In dieser und andern Stellen zeigte der Verfasser ganz offen, welche Geister thätig waren, und was der Gegenstand ihrer Umtriebe war. Die ganze Flugschrift sollte ein Manifest an das französische Publikum seyn, welches versteckt, aber deutlich genug die Existenz einer furchtbaren Verschwörung, die ihre Mitglieder leitenden Prinzipien und ihre Gründe ankündigte, aus denen sie einen göttlichen Erfolg erwarteten. Carnot gab zwar vor, daß die Denkschrift einzig für die Cirkulation unter seinen Bekannten bestimmt gewesen sey; allein sie würde dem beabsichtigten Zwecke nicht entsprochen haben, wenn sie nicht mit der außerordentlichsten Unverdrossenheit gedruckt und verbreitet worden wäre. Kleine Karren fuhren über die Boulevards, von denen herab sie an das Volk verkauft wurden, um den Strafen zu entgehen, denen sich die Buchhändler und Kleinkrämer durch einen so inflammatorischen Artikel ausgesetzt hätten. Ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregeln wurden die Drucker und Verkäufer dieser Diatribe von der Regierung verfolgt; allein der Instruktionshof verweigerte die Bestätigung des Verbots, und diese Verweigerung diente nur dazu, die Jakobinerpartei noch mehr zu ermuthigen. Die offiziellen Schritte, durch welche die Minister die Bekanntmachung zu unterdrücken suchten,

dienten mehr dazu, diejenigen, welche Interesse daran nahmen, aufzureizen, als einzuschüchtern. Es zeugte, sagten sie, eben sowohl von einem Geiste der Furcht als der Rache, die untergeordneten Agenten in einer Flugschrift unterdrücken zu wollen, während die Minister nicht wagten, den öffentlich bekannten Verfasser gerichtlich zu belangen. Hierin argumentirten sie unbestreitbar richtig; denn die Maßregeln entsprachen mehr jener elenden Politik, welche lieber die Freiheit der Presse angreifen, als diejenigen, von denen sie mißbraucht wurde, vor einem ordentlichen Richter zur offenen Bestrafung bringen möchte.

Es würde für Fouché eben so unmöglich gewesen seyn, unter einer so verwickelten Scene politischer Intriguen zu leben, ohne sich darein zu mischen, wie den Funken, nicht aufzufliegen. Er war jedoch für die Rolle, welche er zu spielen wünschte, nicht gut gestellt. Nachdem er Buonaparte seine Hülfe zum Verrath und zum Sturze des Direktoriums geliehen, war er lange Zeit damit umgegangen, Napoleon zu stürzen und zu verrathen, und an seine Stelle eine Regentschaft oder irgend eine Regierungsform zu setzen, unter der er erwarten mochte, als Premier-Minister aufzutreten; bei diesem Unternehmen ging es mehr denn einmal um den Kopf und er durfte froh seyn, mit einem ehrenvollen Exile davon zu kommen.

Wir haben bereits angegeben, daß ihn die günstigste Gelegenheit, seine politischen Kenntnisse in An-

wendung zu bringen, durch seine Abwesenheit von Paris zur Zeit seiner Einnahme durch die Alliirten, entgangen war; Fouché strebte jedoch, bei dem restaurirten Monarchen und seiner Regierung sich Anerkennung zu verschaffen und seine Dienste Ludwig angenehm zu machen. Als der berühmte Revolutionsmann das erste Mal am Hofe in der Antichambre erschien, bemerkte er auf dem Gesichte einiger Royalisten, welche die Aufwartung hatten, ein Hohnlächeln, und nahm hiervon Gelegenheit, ihnen die Lektion zu geben, daß ein Polizeiminister, selbst wenn er seinen Posten verloren hat, keine Person ist, mit der sich spaßen läßt. „Sie, Herr," sprach er zu einem der Anwesenden, „scheinen stolz auf die Lilien, womit Sie geschmückt sind. Erinnern Sie sich der Sprache, welche Sie über die Bourbonische Familie vor einiger Zeit in der und der Gesellschaft führten? — Und Sie, Madame," fuhr er fort, an ein Frauenzimmer sich wendend, „denen ich einen Paß durch England gab, wünschen vielleicht an das erinnert zu werden, was zwischen uns über das Thema, Ludwigs XVIII., verhandelt wurde." — Den Lachern schlug das Gewissen, und Fouché ward in das Kabinet geführt. Der Plan, welchen Fouché dem Könige empfahl, war, wie sich erwarten ließ, in hohem Grade schlau und listig. Er rieth dem Könige, die Nationalkokarde anzunehmen, die dreifarbige Fahne aufzustecken und sich an die Spitze der Revolution zu stellen. Dieß wäre, sagte er, von

Seiten Ludwigs XVIII. dasselbe Opfer, welches Heinrich IV. brachte, als er die Messe hörte. — Er hätte hinzusetzen können, dieß war das Opfer, welches Ludwig XVI. wirklich gebracht, und zum Lohne dafür sein Leben eingebüßt hat. — Worauf es Fouché dabei abgesehen hatte, liegt am Tage. Er wünschte den König in eine Lage zu versetzen, wo er sich ausschließlich auf die Männer der Revolution verlassen mußte, mit welchen er blos vermittelst des Herzogs von Otranto in Verbindung treten konnte, und der sonach mit einem Mal Premierminister geworden wäre, aber in jeder andern Rücksicht mußte die Befolgung dieses Rathes den König in die Lage gemeiner Verstellung versetzen, was bei denjenigen, die zu gewinnen, er darein sich versetzt, nothwendig Unwillen erregen mußte.

Durch die Annahme der Farben der Revolution mußte der König von Frankreich nothwendig sich allem Wechsel ihrer häufigen Veränderungen aussetzen. Es ist wahr, daß die Revolution in Frankreich sowohl in der Theorie als in der Praxis der Regierung manche Verbesserungen hervorgebracht hat. Diese war der Souverain verbunden, für das Interesse der Nation sorgfältig beizubehalten; aber während wir dankbar sind für die Vortheile einer gesündern Luft und größern Fruchtbarkeit, die einem Orkane folgen, und alle die schätzbaren Gegenstände, welche ein erzürnter Ocean an das Gestade wirft, sammeln, so kann es doch nur einem verblendeten Heiden einfallen, den Sturm an-

zubeten, oder den furchtbaren Fluthen zu opfern. Wenn der König den Mördern seines Bruders hofierte, so konnte er selbst bei diesen nur Aerger über seine Heuchelei erregen, während er mit Recht die Achtung und Ergebenheit nicht allein der Royalisten, sondern aller Männer von Ehre verscherzt haben würde.

Um sich ferner den Bourbons zu empfehlen, wandte sich Fouché in einem besondern Schreiben an Napoleon, worin er ihn zu überzeugen suchte, daß der Titel eines Souverains auf dem winzigen Elba ihm, der über ein so unermeßliches Reich geherrscht, nicht gezieme. Er bemerkte Napoleon, daß die Lage des Eilandes für den Zweck seiner Abgeschiedenheit nicht passe, da es so nahe bei manchen Punkten sey, wo seine Gegenwart eine gefährliche Bewegung herbeiführen könnte; er machte ihm bemerklich, daß er angeklagt werden könnte, wenn er auch nicht schuldig sey, und dadurch Uebles thun könne, daß er Unruhe verbreite, ohne es zu beabsichtigen; er bedeutete ihm, daß der König von Frankreich, wenn auch entschlossen, nur nach Recht und Gerechtigkeit zu handeln, durch die Leidenschaften Anderer vermocht werden könnte, diesem Grundsatze ungetreu zu werden; er äußerte gegen den Exkaiser von Frankreich, daß die Titel, welche er beibehalte, einzig dazu geeignet wären, seinen Schmerz über den Verlust reeler Souveränität zu vermehren, ja daß sie mit positiver Gefahr verbunden

seyen, da man leicht auf den Gedanken kommen könne, er behalte sie nur bei, um seine Ansprüche offen zu erhalten. Schließlich ermahnte er Napoleon, den Karakter eines Privatmannes anzunehmen, und sich in die vereinigten Staaten von Amerika, das Vaterland eines Franklin, Washington und Jefferson, zurückzuziehen. Fouché konnte kaum erwarten, daß dieß Ermahnungsschreiben auf seinen weiland kaiserlichen Gebieter einen großen Eindruck machen würde; er kannte die Menschen und Napoleon zu gut. Aber damit es ihm bei der königlichen Familie zum Vortheil angerechnet würde, übersandte er Monsieur eine Abschrift davon, nebst einem entsprechenden Kommentar, worin er zu beweisen suchte (was in der That auch die Umstände bewiesen haben), daß die Ruhe der Länder und der Souveraine Europa's nicht sicher wäre, so lange Napoleon in seiner gegenwärtigen Lage bliebe, und daß sein Aufenthalt auf der Insel Elba für Frankreich, was der Vesuv für Neapel sey. Die praktische Folgerung daraus war, daß auch nur die geringste Gewalt, die man anwenden würde, die Person Napoleons zu entfernen, ein Staatsstreich seyn würde, im Falle der Exkaiser von Frankreich nicht so viel Patriotismus hätte, sich selbst nach Amerika zu entfernen. Der ehrenwerthe und edelmüthige Prinz, an welchen sich Fouché gewandt hatte, war zu hochsinnig, um diesem Winke zu folgen, und sein Versuch, sich bei der Bourbonischen Familie in Gunst zu setzen, schlug gänz-

lich fehl; allein Komplottiren war Fouché's Element, und es schien ihm wenig ausgemacht zu haben, welche Leute er zu Genossen hatte, wenn er nur einen Satz in dem politischen Spiele hatte. Er zog sich auf sein Landhaus zurück, und trat mit seinen alten Freunden von der Jakobinerpartei in Verbindung, die nicht wenig erfreut waren, durch ihn eine so ausgedehnte Bekanntschaft in allen Verzweigungen der politischen Intriguen zu erhalten.

Es war die Politik dieser Partei, sich an die Fehler der königlichen Familie zu halten, und deren Vorurtheile gegen die Männer und Maßregeln jener Periode, als Frankreich glücklich in auswärtigen Kriegen war, gegen die Staatsmänner, welche seine riesenhaften Unternehmungen leiteten, und die Soldaten, welche sie ausführten, sich zu Nutzen zu machen. Der König habe, sagten sie, Unglück erduldet, ohne Weisheit gelernt zu haben, er sey unfähig, aus dem Kreise seiner gothischen Vorurtheile herauszutreten; Frankreich habe ihn aus den Händen siegreicher Ausländer zurückerhalten, umgeben von einer ausgehungerten Gruppe adeliger Bettler, deren Ansprüche so veraltet und albern als ihre Dekorationen und Manieren seyen. Seine Regierung suche, so sagten sie, die Franzosen in zwei Klassen zu theilen, die in Verdiensten und Interessen einander entgegengesetzt seyen, in — Emigranten, die von Ludwig allein als getreue und willige Unterthanen betrachtet würden, und den Rest der Nation, in wel-

chem die Bourbons, wenn es hoch komme, nur reuige Rebellen sehe. Sie behaupteten, der König und seine Minister, zu furchtsam jedoch, um einen offenen Streich zu führen, suchen jedes Mittel auf, diejenigen, welche thätigen Antheil an den Ereignissen der Revolution genommen hätten, von Amt und Würden zu bringen, und das Versprechen einer allgemeinen Amnestie zu umgehen. Unter dem Vorwande der Sparsamkeit im Staatshaushalte entlassen sie die Armee, setzen die Staatsdiener zurück, und berauben so Frankreichs Diener im Krieg und Frieden der Versorgung, auf die sie durch ihre langen Dienste sich ein Recht erworben hätten. Ludwig, sagten sie, habe den Ruhm Frankreichs beschimpft, und seine Helden herabgewürdigt, indem er auf die Farben und Symbole verzichtet, unter welchen es 25 Jahre siegreich gewesen; er habe eine Krone gröblicherweise von sich gestoßen, die ihm vom Volke dargebracht worden, und vermöge des Rechts der Vererbung nach ihr gegriffen, als ob die Herrschaft über Menschen gleich dem Besitz einer Schafheerde vom Vater auf den Sohn übertragen werden könnte. Das Recht der Franzosen, sich ihre eigenen Herrscher zu wählen, sey erblich und leide keinen Zwang; die Nation müsse es behaupten, oder so weit herabsinken, daß sie der Gegenstand der Verachtung statt des Stolzes und der Furcht für Europa sey.

Dieß war die Sprache, welche die eiteln Pariser beunruhigte und aufbrachte, welche den Augenblick

vergaßen, wo sie mit angesehen hatten, wie Napoleon vor dem Altar in Notre-Dame die Krone nahm und sich aufs Haupt setzte, ohne Dank gegen Gott und gegen die Nation. Die Departements wurden durch andere Künste aufgereitzt; sie bestanden hauptsächlich darin, den so oft angedeuteten Argwohn, die Sicherheit des Eigenthums der Nationalgüter betreffend, rege zu machen; nicht zufrieden, überall auszustreuen, daß die Zurückforderung der Güter der Kirche und der Emigranten gegen die gegenwärtigen Besitzer verhängt sey, und daß die Geistlichkeit und der Adel sich nicht einmal die Mühe nehmen, ihre Hoffnungen und Absichten zu verheimlichen, gebrauchten sie noch bei Gelegenheiten den besondern Kunstgriff, den Glauben an solche Behauptungen zu erzwingen. Geheime Agenten wurden in die Departements ausgesandt, in welchen Eigenthum zum Verkauf ausgeboten ward. Die Emissäre fragten in der Eigenschaft von Käufern nach, und wo es sich zeigte, daß sich das Eigenthum von einer Confiskation aus den Zeiten der Revolution herschrieb, sprachen sie sogleich gegen die Sicherheit derselben, als ob sie höchst zweifelhaft wäre, und nahmen ihre anfänglichen Gebote zurück; — so nöthigten sie dem Eigenthümer und allen, welche in gleicher Lage waren, den unumstößlichen Glauben auf, daß dieser Rechtstitel wegen der erwarteten und angedrohten Zurückforderung unter der Bourbonischen Regierung für höchst unkräftig gehalten werde.

Man glaubt allgemein, daß Buonaparte anfänglich nicht bestimmt war, von diesen Umtrieben Nutzen zu ziehen; er wurde gefürchtet und gehaßt von den Jakobinern, welche wußten, wie geringe Hoffnung seine eiserne Regierungsweise ihnen zu dem Versuche gab, ihre Werkstätten des Fanatismus, in welchen eine reine Republik, oder eine republikanische Monarchie geschmiedet werden sollte, in Aufnahme zu bringen. Man glaubt, daß sich ihre Blicke hauptsächlich auf den Herzog von Orleans gerichtet hatten. Sie rechneten wahrscheinlich auf die Stärke der Versuchung, und dachten, daß sie durch den Sturz Ludwigs XVIII., und durch die Besetzung des Thrones mit seinem Vetter, auf der einen Seite einen König erhalten würden, der seine Macht durch die Revolution behauptete, und auf der andern Seite die fremden Mächte und die Konstitutionellen im Innern des Reiches durch die Wahl eines Souveräns aus der Mitte der Bourbonischen Familie mit sich aussöhnen würde. Die Vorsichtigsten unter denen, welche in diese Umtriebe verwickelt waren, empfahlen, nichts bei Lebzeiten des regierenden Monarchen zu unternehmen, andere waren ungeduldiger und unvorsichtiger, und der Prinz, hieß es, habe einen Wink von ihrem Plane in einem ununterzeichneten Billet bekommen, das blos die Worte enthielt: — „Wir werden es ohne Sie thun, wir werden es gegen Ihren Willen thun, wir werden es

für Sie thun *)," als ob sie es in seine Wahl geben wollten, der Leiter oder das Opfer der beabsichtigten Revolution zu werden.

Der Herzog von Orleans war zu aufrichtig und ehrenhaft, um auf diesen schwarzen und geheimnißvollen Plan einzugehen; er übergab den Brief, welchen er bekommen, in die Hände des Königs, und benahm sich im übrigen mit solcher Klugheit, daß er alle Hoffnungen zerstörte, welche die revolutionäre Partei auf ihn gebaut hatte. Es war nöthig, einen andern Centralpunkt aufzufinden. Einige schlugen Eugen Bauharnois zum Helden der projektirten Unternehmung vor, andere projektirten eine provisorische Regierung, wieder andere wünschten, daß die republikanische Regierungsform noch einmal aufgenommen werde; allein keiner dieser Plane würde den Beifall der Armee erhalten haben. Der Ruf: „Vive la République!" war veraltet; der Einfluß, den einst die Jakobiner auf Erregung von Volksbewegungen besaßen, war sehr verringert, und obgleich die Armee Buonaparten ergeben war, so war es doch wahrscheinlich, daß sie bei einem Bürgeraufstande, wofür sie kein Interesse hatten, den Marschällen und kommandirenden Generälen gegen eine völlig revolutionäre Bewegung folgen würden. Wurden dagegen die Interessen Napoleons in die Wagschale gelegt, so durfte man

*) Nous le ferons sans vous; nous le ferons malgré vous; nous le ferons pour vous.

des unwiderstehlichen Beistandes der stehenden Armee versichert seyn. Wenn er mit denselben Prinzipien absoluter Macht, denen er früher gefolgt, zurückkommen würde, so verloren die Jakobiner Ludwig und die Karte, die zwei Hauptgegenstände ihres Hasses, von denen ersterer ein durch das Gesetz gegebener König, letztere ein vom König gegebenes Gesetz war.

Diese Rücksichten bestimmten die Jakobinerpartei bald zu einer Vereinigung mit den Buonapartisten. Die ersteren waren in der Lage einer Bande Räuber, die in ein Haus einbrechen wollen, aber nicht im Stande sind, sich den Eintritt in dasselbe zu verschaffen, und es noch einmal unternehmen, in dasselbe einzubrechen, indem sie einen Bruder von derselben Profession an ihre Spitze stellen, weil er den Vortheil einer Brechstange hat. Wenn und wie diese Verbindung zu Stunde kam, — welche Gewährschaft der Jakobiner-Partei erhielt, daß Buonaparte, als Militärdespot entthront, seine Würde unter konstitutionellen Beschränkungen wieder antreten sollte, hatten wir nicht Gelegenheit in Erfahrung zu bringen. Sobald diese Koalition gebildet war, wurde sein Lob nach allen Seiten hin, und insbesondere von solchen gesungen, welche als Jakobiner seine entschiedensten Feinde gewesen waren, und ein großer Theil des französischen Publikums war geneigt, von Buonaparte auf Elba günstiger als von Napoleon in den Tuilerien zu denken. Nach und nach begann er wegen der

Neuheit und nach seiner ungewohnten und besondern Lage schon ein ganz verschiedenes Interesse von dem zu erregen, das er als Despot, welcher so viele Konscriptionen anstellte, und seinem Ehrgeiz so viele Millionen Schlachtopfer opferte, erregt hatte. Jeder Beweis von Thätigkeit innerhalb des neuen Kreises seiner Besitzungen wurde von seinen Bewunderern mit der konstitutionellen Unbeholfenheit des restaurirten Monarchen in Kontrast gesetzt. Da er sich gleich sehr in Künsten des Friedens wie in denen des Krieges auszeichnete, fehlte es (so sagten sie) blos noch der pflegenden Hand und des unermüdeten Auges von Napoleon, um Frankreich zum Gegenstande des Neides für das Weltall zu machen, wenn seine militärischen Operationen ihm die Muße und Gelegenheit, welche die Bourbonen jetzt haben, gestattet hätten. Diese Aeußerungen, anfangs im Stillen gemacht, später aber laut vorgebracht, hatten die gewohnten Wirkungen auf den unbeständigen Sinn des Publikums, und nachdem der temporäre Enthusiasmus zu Gunsten der Bourbons in Gleichgültigkeit und Abneigung umgestanden, begann der allgemeine Schrecken vor Buonaparte's ehrgeizigem und tyrannischen Karakter der Erinnerung an seine Thatkraft, Energie und seinen Unternehmungsgeist zu weichen.

Diese veränderte Stimmung mußte ihm, welcher der Gegenstand davon war, bald genug bekannt werden. Eine Aeußerung, sagte man, entwischte ihm

während seiner Reise nach Elba, welche wenigstens seine geheime Ahnung bezeichnete, daß er eines Tages die hohe Würde, deren er beraubt worden, wieder einnehmen würde. „Wenn Marius," bemerkte er, „sich in den Morästen von Minturnä ums Leben gebracht hätte, so hätte er niemals die Ehre eines zweiten Konsulats genossen." Was anfangs vielleicht nur das unbestimmte Anstreben seines feurigen Geistes gegen das Unglück war, wurde durch die Lage Frankreichs eine plausible und wohlgegründete Hoffnung, man durfte nur Kommunikationen unter seinen zahlreichen und eifrigen Anhängern eröffnen, mit der Instruktion, solche Hoffnungen vorzuspiegeln, welche die Jakobiner unter seine Fahne lockten, die steigende Unzufriedenheit und Zwietracht in Frankreich anzufachen und zu benutzen, so war eine Konspiration im Augenblick gebildet, durch die geringste Anstrengung von Seiten dessen, welcher bald ihr Gegenstand und Centralpunkt geworden.

Verschiedene Verzweigungen und Rendezvous entstanden nun, um seine Anhänger zu rekrutiren. Die Damen vom Hofe des Exkaisers, welche sich an dem des Königs durch den Vorzug hoher Geburt erniedrigt fanden, wurden nun eifrige Agenten in den politischen Intriguen, denn beleidigter Stolz scheut sich vor keinem Mittel, Rache zu nehmen. Die Börsen ihrer Ehemänner und Liebhaber standen natürlich diesen schönen Intriganten offen, und viele von ihnen

opferten ihre Kleinodien für die Förderung der Sache der Revolution. An der Spitze dieser Verschwörerinnen stand Hortensia Beauharnois, die Gemahlinn Ludwig Buonaparte's, die jetzt, getrennt von ihrem Gemahle, den Titel einer Herzoginn von Saint-Leu führte. Sie besaß große Talente, bedeutende Thätigkeit und Gewandtheit. Zu Nanterre, Neuilly und Saint-Leu wurden Zusammenkünfte dieser Verschwornen gehalten, und Madame Hamelin, die Vertraute der Herzoginn, half, wie es hieß, einige Hauptagenten verheimlichen.

Die Herzoginnen von Bassano und Montebello (diese die Wittwe des Marschalls Lannes) nahmen warmen Antheil an der Sache. In den Versammlungen, welche in den Häusern dieser weiblichen Intriganten gehalten wurden, ward die ganze Artillerie der Verschwörung geschmiedet und geordnet; von der politischen Lüge, die, wenn sie geglaubt wird, nur auf eine Stunde lang Dienste thut, bis auf die politischen Gesänge und witzigen Anspielungen, die gleich einer Rakete, je nach der Beschaffenheit des Materials, unter welches sie hinfällt, Fröhlichkeit erregt, oder Schaden bringt.

Von diesen Rendezvous machten die Agenten des Komplotts ihre Ronde, mit jeder Lockung ausgestattet, welche die argwöhnischen Gutsbesitzer aufjagen, die eiteln Pariser anziehen, und die Idealisten verführen konnten, die darauf aus waren, die Experi-

mente ihrer utopischen Theorie an einer wirklichen Regierung zu machen; vor Allem aber suchte man sich des Militärs zu versichern, von dem Offiziere an, vor dessen Augen man den Kommandostab, kleine, ja selbst große Kronen im Prospekte zeigte, bis auf den Grenadier, dessen Hoffnungen einzig auf Blut, Franzbranntwein und freie Quartiere gingen. — Die niedrigern Klassen der Bevölkerung, besonders jene Bewohner der großen Vorstädte St. Marceau und St. Antoine, waren der Sache geneigt, vermöge ihrer natürlichen Ungeduld und Neuerungssucht; wegen der Besorgniß, der König möchte die kostspieligen Bauten, wozu sie Buonaparte zu verwenden pflegte, nicht mehr fortsetzen; aus jakobinischem Mißbehagen an dem gesetzlichen Rechtstitel Ludwigs, verbunden mit sehnsüchtigen Wünschen nach den glücklichen Tagen der Freiheit und Gleichheit; aus dem Verlangen endlich, das die Hefe der Gesellschaft überall an den Tag legt, sich des Gesetzes, ihres natürlichen Kopfzaums, zu entledigen. Der Einfluß von Richard le Noir war besonders günstig für die Verschwornen. Er war ein reicher Baumwolle-Manufakturist, der nicht weniger als 3000 Arbeiter beisammen hatte, die auf den ersten Wink der Verschwornen auf den Beinen waren. Le Noir wurde von den Royalisten Santerre II. genannt, weil er gleich jenem berühmten Vorstädter Brauer, wie es hieß, nach der Ehre enines Sansculotten-Generals

trachtete. Er war dem Interesse Buonaparte's zugethan, weil seine Tochter den General Lefebre-Desnouetes geheirathet hatte, welcher Napoleons Günstling besonders deßwegen gewesen, weil er sein Ehrenwort gebrochen, und als Kriegsgefangener entflohen war. So, gleich einem See, der durch unterirdisches Erdbeben in Aufruhr kommt, begannen sich überall revolutionäre Bewegungen unter der Masse des Volkes zu zeigen. Mehrmals versammelten sich unter dem Vorwande des Mangels an Brod und Anstellung tumultuarische Gruppen auf der Terrasse der Tuilerien mit einem Geschrei, das die Herzoginn von Angouleme an das erinnerte, welches der Gefangenschaft und dem Tode ihrer Eltern voranging. Die Polizei zerstreute sie für den Augenblick; allein wenn auch einige Verhaftungen vorfielen, so waren es bloß Leute, welche riefen, wenn sie andere rufen hörten, und man machte keine Anstalten, der wirklichen Ursache dieser Symptome der Unruhen auf den Grund zu kommen.

Die Polizei von Paris stand zu dieser Zeit unter der Direktion von Monsieur d'André, der früher Finanzmann war. Ueber seine Loyalität schien man nicht im Zweifel, seine Klugheit und Thätigkeit aber ward sehr angefochten; auch scheint es, daß er einen Dienstpflichten nicht ganz gewachsen war, noch der Werkzeuge Meister wurde, durch welche er wirken mußte. Diese Werkzeuge, mit andern Worten, die subordinirten Agenten, Dienstleute und Secretairs, die ganze Maschinerie der Polizei war unverändert geblieben, seitdem diese furchtbare Macht von Savary, Buonaparte's Hauptspion und vertrautem Minister geleitet worden war. Diese Körperschaft fühlte so gut als die Armee, daß ihr ehrwürdiger Beruf seit

dem Falle Buonaparte's an Einträglichkeit und Bedeutung verloren hatte, und sah mit Bedauern nach den Tagen zurück, wo sie in finstern, geheimen und wohlbezahlten Agentschaften beschäftigt wurden, die einer friedfertigen konstitutionellen Regierung unbekannt sind. Gleich bösen Geistern, die durch die Zaubersprüche eines wohlwollenden Zauberers verwandelt werden, schienen diese Polizeioffizianten dem König nur mit Verdruß gedient, ihre Pflicht, wo es ungestraft anging, verabsäumt und gezeigt zu haben, daß sie ihre Thätigkeit und Allwissenheit verloren hatten, sobald sie im Dienste einer legitimen Monarchie angestellt waren.

Durch die Nachsicht, wo nicht die Billigung der Polizei nahm daher die Verschwörung einen offenen und kühnen Karakter an. Mehrere Häuser von zweifelhaftem Rufe, namentlich das Kaffeehaus Montanier im Palais Royal, waren die erkohrnen Rendezvous der subordinirten Satelliten der Sache, wo die Trinksprüche, die Lieder, die Singweisen und die Sprache, kurz Alles eine Anspielung auf Buonaparte's Ruhm, den Schmerz über seine Entfernung und seine erwünschte Rückkehr enthielt. Um ihre Hoffnung auszudrücken, daß dieses Ereigniß im Frühling Statt haben werde, nahmen die Verschwornen die Viole zu ihrem Sinnbild, und nachher trugen sie auf Napoleon selbst den Namen „Corporal Violet" über. Die Blume und die Farbe wurden öffentlich als Parteiauszeichnung getragen, ohne daß es bei Hofe die geringste Unruhe verursacht hätte, und auf die Gesundheit Buonaparte's unter dem Namen Corporal Violet oder Jean d'Epée wurde von vielen Royalisten, ohne daß sie etwas Böses darunter argwohnten, Bescheid gethan.

Paris war das Centrum der Verschwörung, allein ihre Verzweigungen verbreiteten sich durch ganz Frankreich. In den Hauptstädten der Provinzen wurden Klubbs errichtet. Regelmäßige Korrespondenzen zwischen ihnen und der Hauptstadt eingeleitet, — eine Kommunikation, die wie man behauptet, sehr begünstigt wurde durch La Valet, der, als früherer Generaldirektor der Posten unter Buonaparte, noch einen bedeutenden Einfluß auf die subordinirten Agenten dieses Departements, von denen keiner bei des Königs Zurückkehr entlassen worden, behauptete. Es ergibt sich aus dem Zeugniß des Mr. Ferrand, Generaldirektor unter dem Könige, daß die Couriere, welche, gleich den Soldaten und Polizeioffiziauten, ihre Rechnung mehr unter der kaiserlichen als der königlichen Regierung fanden, großentheils im Interesse ihres alten Gebieters waren; und es ist erwiesen, daß der die Verschwörung betreffende Briefwechsel durch das königliche Postamt befördert, in Briefen mit dem königlichen Siegel unterhalten, und durch öffentliche Boten, die seine Livree trugen, geführt wurde.

So offene Demonstrationen hochverrätherischer Umtriebe entgingen der Beobachtung der Royalisten nicht, und man weiß, daß die Minister von verschiedenen Seiten davon in Kenntniß gesetzt wurden. Ja man behauptete zuversichtlich, daß Briefe, welche Aufschlüsse über die beabsichtigte Entweichung Napoleons enthielten, uneröffnet und ungelesen in dem Büreau eines Ministers gefunden wurden. Es scheint in der That, als ob diese Offiziauten sich ängstlich hinter dem Schlendrian des einzelnen Geschäftskreises verschanzt hätten, so daß das, was von allgemeiner Bedeutung für das Ganze war, als nicht in

den Bereich eines Einzelnen gehörend, betrachtet wurde. Als diese erstaunliche Katastrophe eintrat, bestrebte sich Jeder, gleich den Domestiken in einem weitläufigen, schlecht eingerichteten Haushalt, die Schuld von sich ab- auf Andere zu wälzen; und obgleich Alle anerkannten, daß eine grobe Nachläßigkeit anderswo Statt gefunden, so gestand doch Keiner ein, daß der Fehler an ihm gelegen.

Diese allgemeine Bethörung setzt uns beim Rückblicke in Erstaunen; allein der Himmel, der oft die Menschenkinder damit bestraft, daß er sie in ihren eigenen thörichten und schändlichen Wünschen gewähren läßt, hatte beschlossen, daß Europa's Frieden durch die Vertilgung jener Armee, der der Frieden ein Gegenstand des Hasses war, wieder hergestellt werden sollte. Zu dem Ende war es nothwendig, daß sie in ihrem verzweifelten Versuche, ihren friedfertigen und konstitutionellen Souverain zu entthronen, und den despotischen Anführer, der sie bald der Vollendung ihrer und seiner eigenen Bestimmung entgegenführen sollte, an seine Stelle zu setzen, glücklich waren.

Während die königliche Regierung in Frankreich auf solche Weise allmählig untergraben und zu einer Explosion vorbereitet wurde, glich der Rest von Europa einem Meere in dem Akte der Beruhigung nach einem heftigen Sturme, wo theilweise die Schiffstrümmer sichtbar werden, welche sich aus den sinkenden Wogen hervorarbeiten, während diese, bevor sie gänzlich zur Ruhe kommen, noch weitern Schaden drohen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 27

Stuttgart (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(11#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715766-7